112. Ausgabe · 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf.

„Freiheit und Brot"

München, Sonntag/Montag, 9./10. August 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G.m.b.H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto: Frz. Eher Nachfg., G.m.b.H., München 11346 u. Postsparkassen.: Frz. Eher Nachfg., G.m.b.H., Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3.25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreise: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile kostet 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20801

Ein neuer Justizskandal im Bayern der B.V.P.!

Der Ankläger als Richter

München, 7. Aug. Gegen das am 26. März von der Polizeidirektion München ausgesprochene Verbot einer nationalsozialistischen Versammlung hatte Hitler den Beschwerdeweg zum Verwaltungsgerichtshof ergriffen. Der Verwaltungsgerichtshof hat sich für unzuständig zur Entscheidung über eine Beschwerde gegen das polizeiliche Präventivverbot einer Versammlung erklärt. Wie erinnerlich, ist schon seinerzeit von den zuständigen Stellen der Standpunkt vertreten worden, daß als letzte Beschwerdeinstanz hier nicht der Verwaltungsgerichtshof, sondern das Ministerium des Innern zuständig ist. Der Verwaltungsgerichtshof hat also selbst diese Auffassung bestätigt.

*

Mit welcher Stirn heute in „Bayern" „verfassungsgemäß" regiert wird, geht wohl aus dieser Meldung eindeutig hervor. Die Organe des Ministeriums des Innern verbieten auf Grund unrichtiger Meldungen über die Rede Hitlers dem Führer der N.S.D.A.P. das Reden in Bayern. Zeugeneidliche Aussagen der Stenographen lassen die frommen Behörden gänzlich kalt: „Verfassungstreue . . ." Darauf Berufung an den Verwaltungsgerichtshof. Dieser hält die Beschwerde mit echter treuer Pflichterfüllung über 3 Monate zurück und erklärt sich dann als unzuständig. „Zuständig" über den Präventivkrieg gegen die deutsche Freiheitsbewegung des Herrn Stützel ist also jetzt Herr Stützel selber. Eine frommere Gerechtigkeit läßt sich in einem Staat der Patrioten-Partei (B.V.P.) allerdings nicht vorstellen.

„Ritter" v. Kahr als Präsident des Verwaltungsgerichtshofes hat sich seines hohen, am 9. November 1923 redlich verdienten Amtes würdig erwiesen. Seinen sicher aus lauter „Pflicht- und Verantwortungsgefühl" kommenden Beschluß hat sich Ritter v. Kahr wohl aus der Meistersinger-Aufführung geholt. Wie man sieht, hat die Mahnung, das Deutsche zu ehren, eine sofortige Wirkung ausgeübt.

Wir werden auf den neuen Skandal noch öfter zu sprechen kommen.

Englischer Pessimismus in der Sicherheitsfrage

London, 8. Aug. Zu den bevorstehenden Sicherheitsverhandlungen zwischen Briand und Chamberlain stellt die englische Presse eingehende Betrachtungen an. Die Blätter äußern sich wenig zuversichtlich und sogar pessimistisch. Man befürchtet, daß sich Chamberlain völlig zu der französischen These bekannt habe und zufrieden sei, ein Werkzeug der französischen Politik zu sein. Ein Einverständnis zwischen London und Paris bedeutet in diesem Falle, daß es zu keinem Sicherheitspakt kommen werde; denn die Kluft zwischen Deutschland und Frankreich sei zu groß. Sie könne nur durch die energische Verfechtung einer deutlichen Politik Englands überbrückt werden. Niemals habe irgendein englischer Außenminister Gelegenheit gehabt, mit Erfolg die Rolle eines ehrlichen Maklers zu spielen. Chamberlain wünsche sowohl den Frieden als auch eine deutsch-französische Verständigung. Vor allem aber scheine er zu wünschen, daß auch nicht die geringsten Differenzen zwischen London und Paris beständen. Diese beiden Wünsche seien aber miteinander unvereinbar. Chamberlain verhalte sich völlig passiv. Wenn die kritischen Interessen nicht offen ausgespielt würden, könnte keine Lösung herbeigeführt werden.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Politik der jüdischen Börse als erstes Ziel immer die Knechtung Deutschlands will. Dies hat Frankreich militärisch besorgt, England durch seine Daweswirtschaftspolitik.

Verhandlungen über die Entwaffnungsnote

Berlin, 8. August. Seit einigen Tagen finden in Berlin zwischen der Interalliierten Militärkontrollkommission und einer deutschen Militärkommission Verhandlungen über die sogenannte Entwaffnungsnote statt. Deutschland weist nach wie vor verschiedene, von der Botschafterkonferenz gestellte Forderungen als nicht akzeptabel zurück. Die Verhandlungen nehmen, wie bekannt wurde, einen guten Verlauf, so daß mit der Räumung Kölns in absehbarer Zeit zu rechnen ist.

Auf alliierter Seite scheint man sich inzwischen von der Unmöglichkeit einiger der gestellten Forderungen überzeugt zu haben. Wir betonen, daß dies eine Meldung der „T.U." ist. Unser Standpunkt ist nicht so hoffnungsfreudig.

Die bunten Franzosen bleiben am Rhein

Mainz, 8. August. Zu der Meldung, daß die französischen Kolonialtruppen aus dem besetzten Gebiet zurückgezogen werden sollen, wird von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß von einem derartigen Beschluß noch nichts bekannt geworden ist.

Der Drusenaufstand in Syrien

Paris, 8. Aug. Der Jerusalemer Korrespondent des „Temps" berichtet über die letzten Kämpfe in Syrien nähere Einzelheiten. Danach sind die aufständischen Drusen in die Stadt Suuida eingedrungen, haben einen Teil der französischen Besatzung gefangen genommen und die Zitadelle belagert. Französische Abteilungen, die sofort aus Damaskus abgesandt wurden, gerieten in einen Hinterhalt und wurden von den Drusen aufgerieben.

Paris, 8. Aug. Bei der Besprechung der Vorgänge in Syrien fordert ein großer Teil der Rechtspresse die sofortige Abberufung des Oberkommandierenden, dessen herausforderndes Auftreten die Drusen empört habe. Das „Echo de Paris" stellt fest, daß auf den Vorschlag des Generals Sarrail hin einige Bataillone aus Syrien nach Marokko abtransportiert worden seien. Inzwischen müßten in größter Eile neue Truppen nach Syrien abgeschickt werden. Die Drusen seien ein nicht zu unterschätzender Gegner; sie seien 60 000 Mann stark und breiteten sich über Transjordanien und das Küstengebiet aus. Aus gewissen Anzeichen könne man schließen, daß die französischen Truppenkolonnen sich weiter zurückziehen, da sie durch den unklugen Abtransport einzelner Bataillone erheblich geschwächt sind.

Paris, 8. Aug. Bei dem Forschen nach den Ursachen des Drusenaufstandes in Syrien sprechen das „Journal" und einige andere Blätter die Vermutung aus, die Drusen seien von englischen Agenten aufgewiegelt worden. Ihre Wühlarbeit sei einwandfrei festgestellt. England sei bestrebt, Frankreich den Weg nach Persien abzuschneiden.

Kriegsvorbereitungen in Sowjetrußland

(Von unserem Korrespondenten.)

Riga, 3. August.

Die Sowjetregierung ist wieder zu ihrem Terrorsystem der Jahre 1919—1920 zurückgekehrt. Ende Juli wurden nach der alten Methode ohne jegliches Gericht, ohne Untersuchung oder irgend eine Beschuldigung, in den Kellergewölben der Petersburger Tscheka eine große Anzahl von Menschen erschossen, deren ganze Schuld darin bestand, keine „Proletarier" gewesen zu sein. Im Ganzen sind 22 Menschen erschossen worden, die zu den Zöglingen des ehemaligen Alexander-Lyzeums (alma mater Puschkins) und der kaiserlichen Rechtsschule (die alma mater Tschaikowskys) gehört haben.

Diese Leute sind völlig schuldlos erschossen worden, denn wenn sich auch nur die geringste Möglichkeit geboten hätte, ihnen eine Schuld anzuhängen, so hätte die Sowjetregierung, die in letzter Zeit sehr sensationslüstern ist, nicht verfehlt, einen Prozeß zu inszenieren.

Bekanntlich hat aber gar kein Prozeß stattgefunden.

Die ehemaligen Lyzeisten und Rechtsschüler (unter ihnen mehrer 70jährige Greise) sind auf Befehl Dsershinskys auf behördlichem Wege erschossen worden. Die dem Tod Entronnenen (über 50 Personen) wurden nach Sibirien verschickt.

Die zutreffendste Erklärung für diese neuen tierischen Gemeinheiten der Sowjetregierung liegt wohl in der panischen Stimmung, von der die Häupter der Sowjetregierung in letzter Zeit ergriffen worden sind, und zwar infolge der zugespitzten Beziehungen zu England. Die Leiter der Sowjetregierung sind bekanntlich sehr leicht einer Panik unterworfen, und dann kennt ihre Grausamkeit keine Grenzen.

Ein kriegerischer Zusammenstoß mit irgend einer europäischen Macht halten die Sowjets augenscheinlich für wahrscheinlich. Wenn die offizielle Mobilisation auch nicht erklärt ist, so ist sie de facto doch schon im Gange. Und zu diesen Kriegsvorbereitungen in Moskau und Petersburg gehören auch die Massenerschießungen. Ihr Zweck ist die Einschüchterung der antibolschewistisch gesinnten Elemente, welche die kritische Lage der Sowjetmacher zu ihrem Nutzen ausbeuten könnten. Die Kommunisten leugnen es gar nicht, daß sich schon in ihren Gefängnissen eine ungeheure Anzahl unschuldiger Geiseln befindet, die erschossen werden sollen, sobald den Sowjets irgend eine äußere Gefahr droht. Die erste Gruppe von Martyrern beweist, daß dieses keine leere Drohung ist.

Paris, 8. August. Aus Reval wird gemeldet, daß die russischen Militärschulen fieberhafte Tätigkeit entfalten. Heute werden sechstausend neue Offiziere in die Armee eingestellt. 47 Prozent davon sind Kommunisten, 29 Prozent gehören der dritten Internationale an und 24 Prozent sind parteilos.

Deutsches Reich

Gumbel nach Moskau berufen

Berlin, 6. August. Der hebräische Pazifist Dr. Gumbel, Privatdozent an der Universität Heidelberg, der infolge seiner frechen deutschfeindlichen Reden in schweren Konflikt mit der dortigen Studentenschaft kam, ist auf ein halbes Jahr an das Marx-Engels-Institut nach Moskau berufen worden. Er soll dort Vorlesungen über sein Spezialfach, nämlich mathematische Statistik, halten und die mathematischen Notizen, die sich im Nachlasse von Karl Marx befinden, herausgeben. Hoffentlich kommt der Bursche nie wieder. Die Mordstatistiken der Sowjethenker wird er wohl nicht veröffentlichen!

Zur Einführung der Vierteljahresgehaltszahlungen an Beamte

Berlin, 8. Aug. Abg. Schultz-Steglitz (Dem.) hat einen Gesetzentwurf eingebracht, der die Einführung der Vierteljahreszahlung der Beamtengehälter ab 1. September fordert.

Annahme der Steuergesetze im Reichstage

Berlin, 8. August. Die Abg. Siemens, Schwaben (Soz.), Schreck (Soz.) und Meyer, Franken (Komm.) bekämpften die Erhöhung der Biersteuer.

Abg. Lang (B. Vp.) gab die Erklärung ab, daß Württemberg, Bayern und Baden hinsichtlich der Überweisungen aus den Erträgnissen der Reichsbiersteuer bestimmte Rechte erlangt hätten. Durch ihre Zustimmung zu der jetzigen Biersteuervorlage wollen die bayerischen Abgeordneten keines dieser Rechte preisgeben, sondern vielmehr diese Ansprüche der genannten Länder ausdrücklich vorbehalten wissen.

Die Bier- und Tabaksteuer wird dann in dritter Lesung angenommen.

Eine völkische Entschließung, die Einfuhr von Pilsener Bier zu verbieten, wird abgelehnt, nachdem ein Regierungsvertreter größte Bedenken dagegen erhoben hatte. Natürlich!

Es folgte die dritte Lesung der **Verbrauchssteuern**, die in dritter Lesung angenommen werden.

Einem Zentrumsantrag entsprechend wird die Einsetzung eines Ausschusses zur Kontrolle des Branntweinmonopols beschlossen.

Angenommen wird auch in dritter Lesung das Gesetz über die gegenseitigen Besteuerungsrechte des Reiches, der Länder und der Gemeinden.

Es folgt darauf die dritte Lesung des neunten und letzten Steuergesetzes, des Finanzausgleichsgesetzes.

Gegen 10 Uhr gestern abend wurde das Finanzausgleichsgesetz mit großer Mehrheit angenommen. Für die Hauszinssteuer stimmten die Regierungsparteien geschlossen.

Damit sind sämtliche Steuergesetze angenommen.

Der Bezirkstag der Berliner Sozialdemokraten beschloß, die Reichsregierung zu ersuchen, die Polen nicht auszuweisen

Kapitalisten und Proletarier vereinigt euch!

(Von unserem Korrespondenten.)

London, 7. August.

Bekanntlich fand nach der Ankunft des Sowjetsgesandten Rakowsky in London zwischen diesem Bulgaro-Rumänen und Chamberlain sofort eine Zusammenkunft statt. Die Resultate dieser Zusammenkunft werden bisher noch geheim gehalten, es ist aber charakteristisch, daß nach der Unterredung Chamberlains mit Rakowsky der abweisende Ton der englischen Presse gegenüber dem roten Moskau eine merkliche Abschwächung erfahren hat.

Wodurch läßt sich diese Metamorphose erklären?

Wie ihr Korrespondent aus zuverlässigen Quellen erfuhr, hat das Anerbieten der Sowjetregierung, die russischen Vorkriegsschulden, im Umfange von vier Milliarden Papierfranken, anzuerkennen, diesen Umschwung in der Gesinnung des Oberhauptes der internationalen Politik hervorgebracht. Dies macht etwa 10 Prozent der tatsächlichen Schuld in Goldrubeln aus. Zu dieser Summe werden die Zinsen ab 1913 zugeschlagen und darnach den Inhabern der alten Obligationen entsprechende neue ausgegeben.

Sofort nach dem Abschluß dieser Vereinbarung mit den daran interessierten Staaten verpflichten sich die Bolschewisten, jährlich die für die Bezahlung der Anleihen notwendige Summe in ihr Budget aufzunehmen.

Das Gerücht hiervon verbreitete sich mit Blitzgeschwindigkeit in der Pariser und Londoner Börse und bewirkte, daß die russischen Vorkriegswertpapiere um 30 Prozent stiegen. An dieser Operation haben die Sowjetdiplomaten von London und Paris (alle selbstverständlich Vertreter des auserwählten Volkes!) sagenhafte Summen verdient. So wird heute Politik geschoben!

Wikingprozeß in Düsseldorf

Düsseldorf, 7. Aug. Heute morgen begann vor dem französischen Kriegsgericht die Verhandlung gegen sechzig Personen, die der Mitgliedschaft am Wikingbund, der unter dem Decknamen „Theaterverein Frohsinn" 1922 weitergeführt wurde, angeklagt sind. Der Prozeß wird von der Bevölkerung mit größter Teilnahme aufgenommen. Vor dem Gerichtsgebäude hatte sich schon am frühen Morgen eine große Menschenmenge angesammelt. Die Tatzeit erstreckt sich von Mitte Februar bis Mai 1925. Von den Angeklagten waren zur Hauptverhandlung nur 27 erschienen.

Nach lebhaften Plädoyers verkündete das Kriegsgericht in Düsseldorf gestern abend folgendes Urteil:

Cillikens, als Anführer, zu einem Jahr Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe.

Mildenberger, Baetoggen, Rosenberger zu je einem Jahr Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe.

Lehmann, Basch zu je sechs Monaten Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe.

Ferner wurden vier Angeklagte zu Gefängnisstrafen von drei Jahren bis zu zwei Monaten verurteilt. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.

Die Untersuchungshaft wurde sämtlichen Angeklagten angerechnet.

Polenausweisung im Ruhrgebiet

Herne i. Westf., 8. August. Die Stadtverwaltung von Herne hat zwanzig polnische Einzeloptanten und sechs Familien ausgewiesen. Während im Jahre 1910 die in Herne ansässigen Polen noch 21,6 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, ist diese Ziffer heute auf zwei Prozent herabgesunken. Das ist sehr erfreulich.

„Stresemanipulationen"

Es tut uns leid, feststellen zu müssen, daß Herr Gustav Stresemann selbst von seinen marxistischen Thronstützen nicht die Achtung und Verehrung genießt, die dem geistigen Vater des famosen Entsicherungspaktes gebührt. Da gibt es ein marxistisches Witzblättchen, das sich nicht „Vorwärts" oder „Münchener Post" nennt, sondern „Lachen links" heißt und den Juden Kuttner zum Herausgeber hat. Dieser Fremdling in Deutschland darf es sich freilich in Nr. 31 erlauben, auf der zweiten Seite in niederträchtiger Zeichnung den Reichspräsidenten Hindenburg lächerlich zu machen, ohne dabei vom „Schutzgesetz" der Herren Ebert, Scheidemann und Cohn angetastet zu werden. In diesem witzlosen Blatte steht auch ein Gedicht über den allmächtigen Gebieter der „deutschen" Außenpolitik, das wir nicht verfassen dürften, ohne wegen „Majestätsbeleidigung" vor den Kadi gezogen zu werden. Dennoch geben wir den roten Freundschaftserguß wieder:

Unbegreiflich! Gar nicht auszudenken!
Beinah waren wir den Gustav los!!
Nicht erinnernd sich darein versenken,
Denn der letzten Tage Qual war groß.
Wie kam das bloß?

Wir sind über'n Bodensee geritten,
ohne daß die meisten was gemerkt,
Er jedoch, unnahbar euren Schritten,
hat geschwind die Position verstärkt.
Mit Gott und Hergt.

Endlich sind die Länder sich im klaren
und es wird das alte Stück gespielt.
Vor dem Äußersten uns zu bewahren,
er — wie stets — das Äußere behielt.
Und Schiele schielt.

So manschelt ein „Karl Schnog", der jedenfalls Mitglied der „asiatischen Horde auf märkischem Sand" ist, mit wenig Humor und Verstand, und wir glauben gerne, daß diese kleine Kostprobe unseren Lesern genügt, da sie so recht die widerliche Verlogenheit der Marxisten zeigt, die hier über Stresemann scheinbar schäkern, während er nur ihr Platzhalter und Wegbereiter ist. Endet doch jedes Urteil über Stresemannpolitik, das wir in den schwarzrotgelben Gazetten lesen, mit dem Schluß, daß die heutige „nationale" Regierung den Weg weitergeht, den die Scheidemann, Wirth und Rathenau so erfolgreich in der rückgratlosen Preisgabe deutscher Belange zuerst beschritten haben! Ggl.

Von der „theatralischen Sendung der Juden"

„Das äußere Schicksal, ständig zur Fremde, häufig zur Knechtschaft verurteilt zu sein, schenkte dem Juden das Genie der Anpassung. Was im Reiche der Tiere und Pflanzen das Gesetz der Schutzfärbung heißt, hat auch auf das Leben der Juden in der Verbannung oft genug Anwendung finden müssen. Das will sagen, daß ein Wesen die Farbe seiner Umgebung annimmt, um sich selbst vor Gefahr zu schützen. Daß gerade das Judentum trotz des häufigen Zwanges zu solcher äußeren Schutzfärbung sein inneres Sein stolz und unversehrt, oft mit verbissenem Trotz, erhalten hat, gereicht ihm zur Ehre. Der Selbsterhaltungstrieb aber, der den Juden vielfach zur Verstellung und zur scheinbaren Unterwürfigkeit seinen Herren und Peinigern gegenüber nötigte (gesperrt: Die Red.) entwickelte in ihm auch natürliche schauspielerische Fähigkeiten, die sich organisch weiterbildeten."

Diese Worte schreibt nicht etwa ein „Hakenkreuzler", nein, sie finden sich in der „C.-V.-Zeitung" Nr. 31 vom 31. Juli 1925, d. h. in dem Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, das im Kopf für Deutschtum und Judentum eintritt, auf der zweiten Seite im Zusammenhang eines Aufsatzes über die „theatralische Sendung der Juden" aus seinem Herzen keine Mördergrube macht. Wir haben diesem Bekenntnis nichts hinzuzufügen, da wir annehmen, daß der „C. V." seine „Glaubens"genossen besser kennen wird als wir. Wir begreifen nur nicht die Schüchternheit mit der das „fromme" Blatt diese Tatsache so an verborgener Stelle unterbringt. Ehrenvollen Dingen gebührt ein besserer Platz, damit die „Gojims" mehr Respekt bekommen. Wenn wir diesen hoffnungsvollen Artikel noch weiter lesen, stoßen wir noch auf allerhand schöne Dinge. So erfahren wir, daß das Judentum nur einen Adel kennt und anerkennt nämlich den Adel des Geistes (siehe Rothschild, Bettauer!). — Immer breiter und furchtbarer rauscht der gewaltige Strom der Talente aus dem Osten" (Barmat-Kutisker) — „Jeder neue, wahrhafte große und aufrührerische (die Red.) Gedanke im Kulturstreben der Bühne jüdischem Geist entsprossen ist." — Wenn die „aufrührerischen Talente" den Schauplatz ihrer Tätigkeit nach Palästina verlegen würden, wären wir ihnen von Herzen dankbar. Im übrigen mögen sie sich gesagt sein lassen, daß ihre „natürlichen schauspielerischen Fähigkeiten" aus einer kräftigen Dosis Frechheit bestehen, mit der sie sich überall vordrängen, die übrigens in der nachgeäfften Überschrift zum Ausdruck kommt, aus der lauttönenden Reklametrommel, die die gesammte Weltpresse für ihre „Glaubens"genossen ertönen läßt, während sie den Christen überall die denkbar größten Schwierigkeiten bereitet, und schließlich trägt das zahlungsfähige Schmarotzerpublikum seinen Teil dazu bei. Wie tief das deutsche Theater durch diese „Talente" gesunken ist, wird uns verschwiegen.

Es ist schließlich auch nicht die Aufgabe der „C.-V.-Zeitung" hierüber nachzudenken, da sie zur Zeit mit wichtigeren Aufgaben beschäftigt ist. Die Nummern 33 und 34 werden als Rassenummern in bedeutend erweitertem Umfang mit wesentlich erhöhter Auflage, ausgerechnet am 14. und 21. August erscheinen, d. h. zur Zeit des Zionisten-Kongresses. Was die deutschen Staatsbürger jüdischen „Glaubens" eigentlich sich mit Rassefragen zu beschäftigen haben, dürfte ihnen selber schleierhaft sein. Vielleicht sind inzwischen noch verschiedene ehrenhafte Eigenschaften entdeckt. Die Hertz', Goldstaub, Feists usw. werden schon ihr Möglichstes in dieser Richtung leisten, sich und Alljudas zur höheren Ehre. Wir sind für jede Bestätigung unser Ansicht von Herzen dankbar.

—ch.

„Mein Kampf"

Adolf Hitlers Buch.

Ein halbes Jahr nach der Entlassung Adolf Hitlers aus dem Festungsgefängnis zu Landsberg a. L. ist nunmehr das schon im Herbst angekündigt gewesene Werk von ihm „Mein Kampf" erschienen. Zunächst der erste Band, aus dem wir ersehen, wie Adolf Hitler zu seiner politischen Weltanschauung gelangte, deren Niederschlag die Gründung der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei wurde. Das verspätete Erscheinen erklärt sich unschwer daraus, daß Adolf Hitler zwei Monate über das ihm zudiktiert gewesene halbe Jahr Festungshaft zurückgehalten wurde, wofür die „Frontbann"-Angelegenheit den Vorwand bilden mußte. Hätte er das Manuskript schon vor seiner Entlassung dem Druck übergeben wollen, so würde es die Zensur passiert haben und es wäre bei der bekannten „freundlichen" Haltung der Bayerischen Volkspartei dem Nationalsozialismus gegenüber wahrscheinlich heute noch nicht freigegeben worden. Ist doch die Beschwerde gegen das über Hitler verhängte Redeverbot von der höchsten richterlichen Instanz Bayerns bis heute noch nicht erledigt worden, obschon seither über vier Monate verflossen sind. Bayerische Justiz!

Das Buch gliedert sich in zwölf Kapitel und reicht bis zur Gründung der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei. Eine Selbstbiographie kann man es nicht gut nennen, denn Adolf Hitler ist mit Ausnahme des ersten Kapitels „Im Elternhaus" so sparsam mit Mitteilungen über sich, daß er nicht einmal erwähnt, daß er als einfacher Soldat das E.K. I. Klasse erhielt. Es sind eigentlich nur die Beobachtungen, Betrachtungen und Gedanken auf seinem Lebenspfade, die den Hauptinhalt des Buches ausmachen. Adolf Hitler wurde in Braunau am Inn geboren, einem kleinen, alten, verträumten Städtchen, das vor rund 150 Jahren noch zu Bayern gehörte. Adolf Hitler schreibt:

„Vor mehr als hundert Jahren hatte dieses unscheinbare Nest, als Schauplatz eines die ganze deutsche Nation ergreifenden tragischen Unglücks, den Vorzug, für immer in den Annalen wenigstens der deutschen Geschichte verewigt zu werden. In der Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes fiel dort für sein auch im Unglück heißgeliebtes Deutschland der Nürnberger Johannes Palm, bürgerlicher Buchhändler, verstockter „Nationalist" und Franzosenfeind. Hartnäckig hatte er sich geweigert, seine Mit-, besser Hauptschuldigen, anzugeben. Also wie Leo Schlageter. Er wurde allerdings auch, genau wie dieser, durch einen Regierungsvertreter an Frankreich denunziert. Ein Augsburger Polizeidirektor erwarb sich diesen traurigen Ruhm und gab so das Vorbild neudeutscher Behörden im Reiche des Herrn Severing."

Der Vater Hitlers war österreichischer Zollbeamter, ein energischer, selbstbewußter Mann. Bald nach der Geburt des Sohnes wurde der Vater nach Passau und dann später nach Linz a. d. D. versetzt, wo der Sohn die Realschule besuchte. Nach des Vaters eisernem Willen sollte er ebenfalls Staatsbeamter werden, allein er wollte nicht und ging nach Wien.

Als Gelegenheitsarbeiter lernt er hier die Sozialdemokratie kennen und da er sich nicht in ihr organisieren lassen will, wird er von dem Bau gejagt, auf dem er gerade arbeitet. Aber dieser Terror erregt keineswegs seinen Haß gegen die Arbeiter, sondern ihn erfaßt nur Mitleid mit den irregeleiteten Volksgenossen. Er vertieft sich in das Studium der sozialdemokratischen Literatur und nun steigt ihm die Erkenntnis auf, daß der Marxismus in folgerichtiger Durchführung seiner geradezu teuflischen Lehre zum Untergang nicht nur des deutschen Volkes, sondern der ganzen Menschheit führen muß. Weiter erkennt er, der sich bis dahin als Liberaler gefühlt hat, die dämonische Macht, die hinter dem Marxismus steht: die überstaatliche Weltbörse, verkörpert im Judentum. So wird er zum fanatischen Antisemiten.

Dann kommt Hitler nach München. Hier überrascht ihn der Ausbruch des Weltkrieges und voller Begeisterung für Deutschland und sein Volk richtet er ein Immediatgesuch an König Ludwig III. mit der Bitte, in ein bayerisches Regiment eintreten zu dürfen. Umgehend kommt die Bewilligung, und so rückt der Deutschösterreicher als bayerischer Soldat ins Feld hinaus.

Lakonisch knapp wird er in der Schilderung seiner Kriegserlebnisse; da tritt er als Soldat, dessen Führung und vorbildlichem Heldenmut sein Oberst das denkbar beste Zeugnis ausstellte, ganz zurück; er

fühlt sich nur als bescheidenes, dienendes Glied im Ganzen dieses unvergleichlichen Heeres, dem er folgende herrliche Worte widmet:

„Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die eiserne Front des grauen Stahlhelms sichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit. So lange aber Deutsche leben, werden sie bedenken, daß dies einst Söhne ihres Volkes waren."

Es ist unmöglich, dieses Buch, das über 400 Seiten zählt, in allen seinen Teilen zu würdigen. Sogenannte leere Stellen hat es nicht, jeder Satz ein Gedanke, der Stil markig, kernig, sich hier und da zu hinreißendem Schwung erhebend; nicht einen Augenblick erlahmt die Teilnahme, die Spannung hält sich bis zum Schluß.

Erschütternd ist das Kapitel „Die Revolution", die Adolf Hitler überraschte, als er, schwer vergiftet durch das englische Gelbkreuzgas und des Augenlichts beraubt, im Lazarett zu Pasewalk in Pommern lag. Das war die Peripetie in seinem Leben: er beschloß, Politiker zu werden. Was Adolf Hitler in diesem Kapitel über die Revolution schreibt, ist das vernichtendste Urteil, das über das unerhörteste Verbrechen in der deutschen Geschichte bisher ausgesprochen wurde:

„Kaiser Wilhelm II. hat als erster deutscher Kaiser den Führern des Marxismus die Hand zur Versöhnung gereicht, ohne zu ahnen, daß Schurken keine Ehre besitzen. Während sie die kaiserliche Hand noch in der ihren hielten, suchte die andere schon nach dem Dolch."

Nach der Niederwerfung der Münchener Räterepublik wurde dann Adolf Hitler zum „Bildungsoffizier" bestimmt, als man daran ging, die noch unter den Waffen stehende Wehrmacht wieder zu nationalem Denken und Empfinden zu erziehen. So kam er auch in Berührung mit den paar Leuten, die, angewidert von der Sozialdemokratie daran gingen, die „Deutsche Arbeiterpartei" ins Leben zu rufen. Das war der Kern, aus dem sich dann die nationalsozialistische Bewegung entwickeln sollte. Das Buch schließt mit der Schilderung der ersten Massenversammlung der N. S. D. A. P. im Festsaale des Hofbräuhauses, die rote Terroristen vergeblich zu sprengen versuchten. Sie wurden von dem Saalschutz mit zerbeulten Köpfen die Treppe hinabbefördert. Damit setzte sich die neue Bewegung siegreich durch.

Eines ist sicher: Adolf Hitlers Buch wird einerseits auf begeisterte Zustimmung, andererseits auf leidenschaftliche Ablehnung stoßen, denn es ist, wie schon der Titel besagt, ein Kampfwerk. Wohl noch nie ist an den politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zuständen im deutschen Volke und Reiche eine solche furchtbar rückhaltslose Kritik geübt worden wie von Ad. Hitler.

F. St—g.

Der Feldzug gegen Rußland

Was will Herr Stresemann?

Während unsere deutschen Mitbürger aus Polen bereits haufenweise unter den rücksichtslosesten Bedingungen von den polnischen Behörden gezwungen werden, ihre alte Heimat zu verlassen, hat der „deutsche" Außenminister Stresemann nur Zeit und Muße, um seinen Sicherheitspakt unter Dach und Fach zu bringen und somit Deutschland auf Tod und Leben für immer an die Juden der Westmächte auszuliefern. An die überstaatliche Regierung des Völkerbundes wird Deutschlands Menschenreservoir angefügt, um jederzeit als Judenknechte zur höheren Ehre Judas, des Weltprofits, geopfert zu werden.

Gerade in Oberschlesien war es ja das Leib- und Magenblatt Stresemanns, die „Ostdeutsche Morgenpost", die in den letzten Tagen von der heiligen Allianz gegen Rußland zu erzählen wußte. Es war sogar schon die Zahl von einer Million Mann genannt, die Deutschland für dieses Unternehmen zu stellen habe. Es fehlte nur der Tag, an dem dieser nationale Rummel losgehen sollte.

Am nächsten Tage wußte das Hindenburger Sozialistenblatt zu berichten, daß man sogar an Ludendorff und Hoffmann, den Brest-Litowsk-Hoffmann, herangetreten sei, um sie für diese neue Armee zu gewinnen. Wieweit sich diese Angaben bewahrheiten, muß von anderer Seite geprüft werden. (Wir haben den Plan des Weltstrategen Rechberg bereits besprochen. Red.) Eins ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, daß diese beiden Nachrichten, die in Oberschlesien verbreitet wurden, nur eine Ergänzung sind zu dem Aufruf des russischen Großfürsten Nikolai-Nikolajewitsch, der jetzt in Paris sitzt und von Juden beraten wird. Dieser Aufruf enthielt die Aufforderung zur Reorganisation des russischen großen Generalstabes, der spätestens im Frühjahr schlagfertig sein sollte. Hinzu kam ein zweiter Aufruf des Generals Wrangel, der die russischen Offiziere sich unverzüglich bereitzuhalten befiehlt. Man sieht aus alledem eine einheitliche Linie heraus und weiß, was die Stunde geschlagen hat.

Es muß aber festgestellt werden, daß hinter all dem Genannten die jüdische Finanz steht. Nun muß es aber auch dem Dümmsten klar sein, daß die Juden des Völkerbundes keinesfalls die Absicht haben, etwa die Sowjetjuden Rußlands zu besiegen oder gar zu vernichten, um den Großfürsten Nikolai auf den Thron zu setzen. Jetzt sehen wir auch, warum Deutschland in den Völkerbund hinein soll man braucht das ausgedehnte Gebiet als Aufmarschgebiet und Etappe und man will seine Bewohner als Kerntruppe in diesem Völkerringen benutzen.

Der eigentliche Zweck dieses Unternehmens scheint ein anderer zu sein. Der Jude bedient sich jeden Mittels, um zu seinem endgültigen Ziele, der jüdischen Weltherrschaft, zu komen. Mit jüdischer Gerissenheit ist auch dieser Plan entworfen worden, angeblich um ein nationales Rußland zu errichten, in Wirklichkeit aber haben wir es mit einem neuen Weltgeschäft zu tun.

Infolge der Absatzkrise in allen Ländern und der dmamit verbundenen Arbeitslosigkeit liegt die Gefahr greifbar nahe, daß weite Kreise des werktätigen Volkes ihren wahren Feind erkennen und ihm endgültig zu Leibe gehen, z. B. in Österreich ist dieser Zeitpunkt schon sehr nahe gerückt. So hat die Judenbande gesorgt, um das Volk abzulenken und um ihre Aasgeiergeschäfte ungestört weiter zu tätigen. Der Weltprofit und die Spekulation finden neue Betätigung, also darum der russische Köder!

Der zweite äußerst wichtige Grund zu diesem neuen Raubzuge besteht darin, zielbewußt alle Gegner auszurotten und die nationalen Kräfte jedes Volkes zu vernichten, dann steht dem Judentum jeder Weg frei und es kann schrankenlos schalten und walten. Leider scheint uns die Spekulation des Judentums nicht ohne Gefahr des Erfolges zu sein. Leider werden unzählige Deutsche in Verkennung der wahren Lage sich diesem „nationalen" Unternehmen anschließen, während die Deserteure von 1914—1918 wohlweislich zu Hause sitzen werden. Reichsbanner und rote Frontkämpfer und andere Judenschutztruppen werden in der Heimat die jüdischen Interessen vertreten, während irregeführte wirklich nationale Kräfte in der russischen Einöde ihr Blut und Leben opfern werden.

Sollte die Armee wider Erwarten doch nahe vor dem Erfolg stehen, so wird, wie auf Kommando, der Verrat beginnen. Dasselbe Schicksal, wie es die Armeen Denikins, Koltschaks und Judenitsch und Wrangels schon erlebt haben, wird auch diese Armee treffen, es wird ihnen nichts nützen, und mag der Heldenmut noch so groß sein, der Verrat wird, wie bei allen diesen Unternhmungen, größer sein. Überall werden die bezahlten Judenschutztruppen dem Heere in den Rücken fallen, es wird dann das eintreten, was die Juden 1918 noch nicht erreichten konnten, überall wird man die Sowjetherrschaft errichten, denn an einen Widerstand ist nicht zu denken, da ja die Kräfte, die dafür in Frage kommen, längst vor Moskau, dem großen Schlachthaus, verblutet oder verhungert sind.

So arbeitet die Judenpolitik, deswegen können die Völkerbundjuden nicht mit den Sowjetjuden offiziell zusammengehen, daher die angebliche Feindschaft zwischen beiden und doch sehen wir das gemeinsame Ziel klar vor unseren Augen: Vernichtung jedes völkischen und nationalen Volkes hier wie dort, dann gibt es nur eine jüdische Herrschaft in Europa.

Der Neunmalklugen und Überschlauen werden jetzt sagen, daß ist Phantasie, o nein, meine Herrschaften, das ist rauhe, nackte Wirklichkeit, kein anderer als der Jude Kautsky ist es, der diesen Gedanken ausführt in seinem Buche: Internationale und Sowjetstern auf Seite 11 und Seite 43 und 44. Wir sehen, wie das Judentum überall für seinen Plan wirbt und Stimmung macht.

Eine ernste Mahnung muß nun an alle Männer ergehen, die in den nationalen Verbänden irgendwelcher Richtung stehen. Merkt ihr jetzt, warum ihr überparteilich sein sollt, begreift ihr jetzt, wozu ihr benutzt werden sollt? Denn an euch wird man herantreten, um die Million zu füllen, ihr sollt geopfert werden für diesen neuen Schurkenstreich. Deswegen haben die meisten Verbände keine klare politische Linie, damit es um so leichter gelingt, sie mit allgemeinen nationaltönenden Phrasen ins Verderben zu stürzen. Euren ehrlichen Willen und eure Vertrauensseligkeit wird man mißbrauchen, um euch so fernzuhalten von dem wahren Entscheidungskampfe, das ist „unpolitisches" Schicksal. Kameraden besinnt euch, ehe es zu spät ist! Fragt endlich eure Führer, wohin die Reise gehen soll, verlangt klare und deutliche Antwort. Laßt euch nicht verkaufen, wenn auch ganz Europa im Zeitalter des modernen Sklavenhandels steht, so zeigt, daß ihr noch eure eigene Meinung und Urteilskraft besitzt.

Die Entscheidung, ob Deutschland völkisch sein oder nicht mehr sein wird, fällt in Deutschland nicht vor oder in Moskau! Danach haben sich alle völkischen Männer zu richten. Eine andere Möglichkeit in diesem Kampfe gibt es nicht.

Das sind die Aussichten, die uns Stresemanns Sicherheitspakt bietet, das ist der wahre Zweck: Weltprofit und Vernichtung Deutschlands.

Ein neuer Wahlspruch der SPD.

Die SPD. hat bekanntlich die rote Fahne auf den Schutthaufen geworfen. Damit aber das rote Banner nicht ganz in Vergessenheit kommt, hat sie beschlossen, folgenden Wahlspruch auf ihrem Reichsparteitag beschließen zu lassen:

Schwarz wählen wir,
Rot waren wir,
Gold schützen wir!

Dieser Wahlspruch hat alle Aussicht angenommen zu werden, weil die Politik der SPD. nirgends treffender und besser charakterisiert werden kann.

Die Stockholmer Kirchenkonferenz

Stockholm, 8. August. Die gestrige Sitzung der Stockholmer Kirchenkonferenz war mit den Berichten der Ländervertreter über die soziale und kirchliche Lage ausgefüllt. — Am Nachmittag wurden die Denkschriften der deutschen und englischen Vertreter beraten.

Unter großem Beifall wandte sich der Berliner Professor Dr. Weißmann gegen die Methode gut stilisierter Entschließungen, die nichts anderes seien, als eine Kulisse für unbehobene Schwierigkeiten.

Um die Wirksamkeit des Weltbundes zu erhöhen, wurden sieben weitere Bezirke errichtet.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde über eine norwegische Denkschrift beraten, die die Ausstattung des Völkerbundes mit militärischen Streitkräften fordert.

Verlangt in jedem Gasthaus den „Völkischen Beobachter"

Münchner Beobachter

Deutschenhetze in der kathol. Kirchenzeitung

„Die blonden Bestien"

„Zu den Unmöglichkeiten gehört es nicht, daß das neue Jahr uns in der Entscheidung einen starken Schritt vorwärts bringt, in jenes Stadium der Entwicklung, wo Europa zum Urwald wird, in dem die bisher Menschen genannten blonden Bestien sich zerfleischen und erwürgen."

Dieser Satz ist der Abschluß einer geistreichelnden Erörterung, betitelt „Der neue Mensch" von Robert Mäder, Basel, in der „Münchner Katholischen Kirchenzeitung" Nr. 27. Aus den Ausführungen hierzu geht hervor, daß ein Mensch, „der gewissenhaft, vernünftig, rechtschaffen, nüchtern, sittenrein, gerecht, wohltätig" ist, zwar „menschenwürdig" lebt, „hoch über das Tiermenschentum hinausragt, aber doch unter dem steht, was man Christentum nennt".

Merkwürdige Philosophie! Dieser so über dem „Tiermenschentum" stehende Mensch erfüllt doch aufs beste gerade die Forderungen des Christentums, und soll doch unter ihm stehen? Ein z. B. sittenrein und gewissenhaft lebender Mensch entspricht ja doch gerade dem Idealerfolg christlicher Erziehung und christlichen Kulturideals! Gewiß, Herr Mäder will darauf hinaus, den Menschen über dieses Ideal hinaus in die Sphäre göttlich-religiöser Erhabenheit emporzuheben.

Ist aber dieses die Absicht, warum spricht er dann abschließend absichtlich von blonden Bestien? Was hat dieses politisch-agitatorische Schlagwort in der Erörterung über die christliche Vervollkommnung des Menschen zu tun? Der blonde Mensch, darunter versteht jeder Mensch die zusammenfassende Bezeichnung für die Volksteile der arisch-germanischen Rasse. Das weiß der Herr Verfasser des „Neuen Menschen" genau so gut wie wir; denn sonst hätte er das Wort nicht mit deutlich erkennbarer Absichtlichkeit gebraucht. Wenn er im Stile katholisch-religiöser Moraltheologie allein hätte sprechen wollen, so mußte er allgemein von der menschlichen Bestie schlechthin reden, dann wäre er nicht so plump aus dem vorgetäuschten Rahmen gefallen und man könnte ihm ruhig folgen, wenn er sagt, daß nicht der Mensch das Tier besiegen werde, sondern der Christ.

So aber muß der deutsche, dem „blonden" Rassevolk der Arier angehörige katholische und evangelische Christ diese zu durchsichtigem Zweck gebrauchte politisch gerichtete Agitation gegen den völkischbewußten Volksteil nachdrücklichst zurückweisen. Es gehört ein Stück Abgebrühtheit dazu, auf solche Weise die doch sonst betont auf alle Rassen des Erdteils sich erstreckende christliche Mission zu verlassen, um in dieser ausdrücklichen Weise von „blonden Bestien" bezüglich der weißen Rasse zu sprechen.

Die um rein staatlich-volksgemeinschaftlichen Ausdruck und gegen rassische Verwilderung kämpfende völkische Bewegung ist wahrhaftig kein Feind des Christentums, da eine von Fäulnisstoffen gereinigte Rasse auf natürliche Weise von selbst die Wege zum Licht sucht und viel ungehemmter wandeln kann, die gleichen Wege, die das Christentum uns weist.

Deshalb ist solch ordinäres Herziehen über die „blonden Bestien" nicht nur frech, sondern auch dumm, und mit Förderung des religiösen Christentums hat es schon gar nichts zu tun. Vorausgesetzt, daß letzteres überhaupt die Absicht des Herrn Mäder ernstlich war, was ich nach der kritisierten „Leistung" füglich zu bezweifeln wage. Die Äußerung sieht einem verleumderischen politischen Nadelstich ähnlich wie ein Ei dem andern.

hsj.

Die Bundesgenossen der christlichen bayerischen Volkspartei

Bekanntlich „kämpft" die Bayerische Volkspartei gegen den antichristlichen Marxismus; doch hindert sie das nicht im mindesten, die innigsten Bündnisse mit eben diesem Marxismus einzugehen, wenn es gilt, politische Vorteile dafür zu ergaunern. Wie harmonisch sich die Bundesgenossenschaft gestaltet, beleuchtet am besten das Folgende:

Wie erinnerlich, veranstaltete die „Sozialistische Arbeiterjugend und das Jugendkartell des Gewerkschaftsvereins München" vom 7. bis 13. September 1924 eine „Schundliteratur-Ausstellung". Herz-Jesu-, Marien- und Heiligenbilder, katholische Kalender, Andachtsbücher und der Katechismus der Erzdiözese München-Freising waren neben anderen religiösen Schriften in der Abteilung „Schundliteratur" ausgestellt.

Der verantwortliche Leiter der Ausstellung, der ehemalige Versicherungsangestellte Christian Gärtner, wurde vom Schöffengericht München zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt wegen groben Unfugs und Vergehens wider die Religion.

Der Staatsanwalt und der Verurteilte legten beide Berufung gegen dieses Urteil ein, worüber am 5. August vor dem Landgericht München I verhandelt wurde. Der Angeklagte gab an, er habe gar nicht gewußt, was alles in die „Schundecke" geworfen worden sei und der Katechismus sei von der Parteileitung noch (wie zuvorkommend!) entfernt worden. Der Artikel der „Münchner Post", in dem die Sozialdemokratische Partei die Verantwortung für die Ausstellung von sich wies, habe ihn stark befremdet, da damit die Sozialistische Arbeiterschaft fallen gelassen worden sei. (Eine Parteileitung, die nicht mit ihrem Wissen und Willen im eigenen Heim eine Ausstellung veranstalten lasse, gibt es nicht. Das sei hier nur nebenbei betont!)

Der Staatsanwalt beantragte 4 Monate Gefängnis wegen Vergehens gegen die Religion und 6 Wochen Haft wegen groben Unfugs.

Das Gericht aber fällte folgendes Urteil:

„Der Angeklagte Gärtner wird unter Anderung des erstinstanziellen Urteils wegen groben Unfugs und Vergehens gegen die Religion zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Die beschlagnahmten Schriften sind an den Gewerkschaftsverein hinauszugeben."

Pariser Mode

Man muß immer wieder staunen: Während noch immer die schwarze und die weiße Franzosenschmach am Rhein ihre niedrigen Orgien der Verhöhnung und Knechtung allen Deutschtums feiern, während französische Kriegs„gerichte" über tapfere deutsche Soldaten Schandurteile fällen, da finden es deutsche Lichtspieltheater für angebracht, Lnicht nur Bordell-Filme vorzuführen, nein, obendrein beglücken sie uns mit der Vorstellung von Pariser Damenmode jüdischer Modesalons.

In den Kammerlichtspielen läuft als Beiprogramm zu dem Aufklärungsfilm „Kokain" ein solcher Streifen. Ist das nötig oder nicht vielnicht nur Bordell-Filme vorzuführen, nein, obenhöhnung?

Übrigens, Pariser Mode! Was jede bessere Schneiderin in Deutschland schon längst ihren Kundinnen angezogen hat, das wird hier als „Pariser Mode" vorgeführt. Vorgeführt von sogenannten „Mannequins", deren Gesichter jeder Kaschemmendirne Ehren machen könnten. Diese abgelebten Ziefer machen die buntesten Lappen nicht mehr jung und gefällig, geschweige denn schön. Jedes Münchner Wassermädel ist schmucker in ihrem Arbeitskittel als diese aufgedonnerten Pariserinnen. Ich kann gar nicht begreifen, daß nicht wenigstens der gute Geschmack die Kammerspiele vor so einer Verirrung abhielt, wenn schon sie das Unwürdige gerade dieses Films auf einer deutschen Lichtbildbühne sie nicht hinderte.

— hsj. —

Besuch des Reichspräsidenten. Es ergeht an die Bevölkerung Münchens die Bitte, die Häuser anläßlich des Besuches des Reichspräsidenten v. Hindenburg am 12. August zu beflaggen.

Das Münchner Wirtschafts- und Verwaltungsblatt (Beilage der Münchner Gemeindezeitung) wurde nunmehr in der letzten Hauptausschußsitzung vertraglich gegen die Stimmen des nat.-soz. Stadtrates Fiehler und zweier Sozialdemokraten festgelegt.

Rahmeis und Milchschokolade in Milchgeschäften. Die Münchner Milchgeschäfte stellten das Verlangen, neben den bis jetzt geführten Waren auch Rahmeis und Milchschokolade verkaufen zu dürfen. Der städt. Referent, wie das Milchamt und der Kreismolkereiinspektor hatten hiergegen nichts einzuwenden, nur StR. Jodelbauer (D. Vp.) sprach sich dagegen aus, da diese Waren Luxus seien, während das Volk zur Einfachheit erzogen werden solle. Bürgermeister Scharnagl meinte, daß man einen derartigen Einfluß auf die Lebensweise des Volkes nicht ausüben könne; StR. Würz (B. Vp.), daß nach Aufhebung der Zwangswirtschaft kein Anlaß mehr bestehe, den Verkauf solcher Waren zu verbieten. Dem Gesuch der Münchner Milchgeschäfte wurde schließlich stattgegeben.

Eine neue Volksschule in der Alten Haide. Der Hauptausschuß des Münchner Stadtrates genehmigte einstimmig die Erbauung einer Volksschule in der Alten Haide. Das Gebäude soll 3 Stockwerke und im Keller eine Schulküche und ein Schulbad erhalten, und in der Bauweise der Siedelung in der Alten Haide angepaßt werden. Die Kosten für die vorerst 16, später 36 Klassen fassende Schule belaufen sich ohne Einrichtung auf 792 000 M., mit Einrichtung auf 924 000 M.

Warnung vor verbotenen Lotterien. Nichtbayerische Losgeschäfte versuchen immer wieder, Lose von in Bayern nicht zugelassenen Lotterien an den Mann zu bringen. Hauptsächlich handelt es sich um Lose der Hamburger, Sächsischen sowie der Dänischen Landbrugs-Klassenlotterien. Es wird neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß das Spielen in dieser sowie auch in jeder in Bayern nicht zugelassenen Lotterie verboten ist. Durch die Verhängung der Briefsperre gegen Losgeschäfte können die Teilnehmer an den verbotenen Lotterien ermittelt und wegen Vergehens gegen das Bayer. Lotteriegesetz bestraft werden. Es liegt im eigensten Interesse der Empfänger derartiger Sendungen, diese den einschlägigen Polizeibehörden abzuliefern, die dann das weitere veranlassen werden. Aufschlüsse über außerbayerische Lotterien können jederzeit in der Polizeidirektion München, Zimmer 248, 2. St. erteilt werden.

Narrhallafest in der Ausstellung. Das vorsorglich von der Ausstellungsleitung und der Gesellschaft „Narhalla" wegen meteorologischer Sturm- und Wetterandrohungen vom 1. und 2. August auf 8. und 9. August verschobene Fest beginnt jeweils nachmittags 3 Uhr mit den Kinderspielen. Inzwischen sind zu den 5000 Geschenken und Prämien noch weitere von verschiedenen Geschäften gestiftet worden.

Um gerade nachmittags kinderreichen Familien zu diesen Spielen mit ihren Geschenken den Eintritt zu ermöglichen, hat die Ausstellungsleitung den Nachmittagseintritt ab 12 Uhr für Kinder auf 30 Pf. ermäßigt. Hier sollen nicht Vorführungen von Kindern zur Belustigung und Unterhaltung der Erwachsenen ausgeführt werden, es wird vielmehr den Kindern Gelegenheit geboten, sich im kindlichen Spiel zu ergötzen. Für genügende Aufsicht ist Sorge getragen.

Für das umfangreiche Abendprogramm findet keine Erhöhung des ab 6 Uhr gültigen Preises von 50 Pf. statt. Hier ist nur zu erwähnen, daß der Turnspielverband Turnspiele auf der Parkwiese veranstaltet, ein Faustballwettkampf stattfindet, ein Wanderzirkus aus alter Zeit Galavorstellungen gibt, die Trachtenvereine Almrausch und Berglerburschen feierlich einziehen und seltene Tänze veranstalten, Damen des Vereins Turnerschaft München entzückende Reigen zur Durchführung bringen und eine festliche Beleuchtung des Südparkes und der sonstigen Unternehmungen ein farbenprächtiges Bild geben werden. Die Prämienverlosungen, die Rokokoreigen vor der Halle I, die Reigentänze à la Duncan vor dem Hauptrestaurant und die Porzellanreigen am großen Bassin werden alle Besucher, die den anderen Aufführungen da und dort nicht folgen können, die Zeit bis zu dem großen Feuerwerk, das auf der Parkwiese abgebrannt wird, kurzweilig verstreichen lassen. Am Sonntag nachmittag wird ein japanisches Tagfeuerwerk nicht nur bei den Kleinen, sondern auch bei den Erwachsenen, da es in München noch nicht gesehen wurde, durch seine lustige und originelle Art helle Begeisterung auslösen.

Wetterbericht vom 8. August: Fortdauer des heiteren, warmen Wetters.

Letzte Nachrichten

Die Abrüstung.

tu. **Bukarest**, 8. August. Vom Ministerrat wurde die Errichtung einer Flugzeugfabrik bei Brasso genehmigt. Von einem Kapital von 120 Millionen Lei werden 50 Millionen durch die elsaß-lothringische Firma Dietrich & Bleriot, 25 Millionen durch den rumänischen Staat und 40 Millionen durch die Privatbanken gezeichnet. Das Kriegsministerium hat sich verpflichtet, während fünf Jahren 100 Flugzeuge und in den fünf folgenden Jahren 50 Flugzeuge jährlich zu bestellen.

Ruhe in Syrien.

Paris, 8. Aug. Ein Havas-Bericht aus Bairut stellt die gegenwärtige Lage in Syrien als bedeutungslos dar. Die Ruhe sei wieder hergestellt, nachdem Verstärkungen eingetroffen seien.

Erdbeben in Mexiko.

Neuyork, 8. August. In Mexiko-City wurde heute ein Erdbeben verspürt, das jedoch keinen Schaden anrichtete.

Eine abenteuerliche Selbstbezichtigung.

Wien, 8. August. Vor etwa acht Tagen stellte sich dem Stadtkommissariat der Wiener Polizei ganz verstört ein junger Mann mit der Angabe, Kurt Müller zu heißen, und von der Leipziger Polizei wegen eines Verbrechens gesucht zu werden. Trotz allem Zuredens wollte er über die Art seines Verbrechens nichts sagen, wurde dem Sicherheitsbüro überstellt und rückte erst nach vielen Verhören mit der Angabe heraus, er sei der 25jährige Konstrukteur Kurt Müller aus Leipzig, wegen Betrugs mit neuen Monaten Gefängnis vorbestraft und fühle sich nun von schwerer Schuld bedrückt, da er einer großen Bande von Mädchenhändlern angehöre, zu deren Mitgliedern auch ein angeblicher Dr. Ritter aus Leipzig zähle. Die Bande betreibe den Mädchenhandel ganz großzügig, sammle in ganz Europa hübsche Mädchen und halte sie in Gewahrsam, bis eine zum Transport genügende Zahl erreicht sei, worauf die Mädchen über Holland nach Südamerika in öffentliche Häuser gebracht würden. Aber nicht das bedrücke ihn so sehr, sondern vielmehr die Tatsache, daß die Mädchen in einem Verließ in einem Walde nächst Leipzig gehalten seien, daß er den Schlüssel zu diesem Verließ habe und befürchten müsse, daß die von der Außenwelt abgeschnittenen Mädchen dem Verhungern preisgegeben seien.

Aus Leipzig liegt noch keine Antwort auf eine Benachrichtigung durch die Wiener Polizei vor. Hingegen hat das Landesgericht die Einlieferung des angeblichen Kurt Müller verlangt, die gestern auch durchgeführt wurde. — Die Mädchenhändler entwickeln in letzter Zeit besondere Aktivität.

Wenn wir des Feindes denken,
Der unser Reich zerbrach,
So soll uns billig kränken
Der eig'nen Schande Schmach.
Uns frommt die Scham alleine,
Den Übermut verbannt;
Der Franze herrscht am Rheine
Noch über deutsches Land!

Karl Simrock, „Deutsche Schmach."

Die Kunst im Zeichen Zions

Wien, 4. August.

Vor dem Kriege hatte Wien bei einer Gesamteinwohnerschaft von über zwei Millionen Köpfen rund 200 000 Juden, von denen die Masse ghettoartig im zweiten Bezirke, der sogenannten Leopoldstadt, beisammen wohnte. In diesem Bezirke liegt auch der Nordbahnhof, in dem still aber stetig immer neuer Zuzug von Kaftanträgern aus Galizien kam, die in dem Straßengewirre der Leopoldstadt verschwanden, um zunächst als „Binkeljuden", — mundartlich so genannt, weil sie mit einem Bündel auf dem Rücken herumzogen — von Haus zu Haus zu gehen und im Hofe ihr liebliches: „Handle! H—a—a—n—dle! Nix zu handeln!" ertönen zu lassen. Damit begann in Wien wohl die Laufbahn aller jener Juden, die später als Bankdirektoren, Großkaufleute und Chefredakteure der großen Wiener Tageszeitungen hervorragende Rollen spielten ... So vollzog sich die Verjudung Wiens trotz aller Abwehr durch die Alldeutschen und die Christlich-Sozialen, und als dann im Weltkrieg fast jeder deutsche Wiener, der noch irgendwie militärische Dienste leisten konnte, bis zum 55. Lebensjahre eingezogen wurde, strömten die Massen der Ostjuden erst recht nach der Kaiserstadt an der Donau, von niemand daran gehindert. Sie traten sozusagen an die Stelle der Gefallenen, Verkrüppelten, fülzten sich in deren Wohnungen, in die staatlichen und privaten Ämter ein, und als endlich im November 1918 das alte Österreich-Ungarn zusammenbrach, da war Wien eine ausgesprochene Judenstadt geworden! Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß jeder dritte Mensch, der einem in Wien begegnet, Jude ist! Heute dürfte Wien bei einer Einwohnerzahl von 1 800 000 Seelen mindestens 600 000 getaufte und ungetaufte Juden haben!

Mit dem Zionistenkongreß soll nun auch äußerlich die Verjudung Wiens feierlich begangen und dabei gezeigt werden, daß heute das Judentum Wien tatsächlich beherrscht und die Behörden, vom Bundeskanzler angefangen bis zum letzten Polizisten, vollständig in jüdischen Diensten stehen.

Wie man in früheren, schöneren Zeiten, wenn in Wien ein Kongreß irgendeiner bedeutenden Körperschaft abgehalten wurde, ihm zu Ehren in der Oper oder im Burgtheater eine Festvorstellung gab, so auch jetzt zu „Ehren" der Herren Zionisten. Aber bescheiden, wie die Juden nun einmal sind, begnügen sie sich nicht mit einer Festvorstellung, sondern sämtliche Wiener Bühnen, Staatsoper und Burgtheater an der Spitze, müssen mitfeiern, wobei die jüdischen Festgäste, offenbar aus Rücksicht auf die bekannte „Armut" des jüdischen Volkes, besondere Preisermäßigungen erhalten ...

Aber nicht genug daran, bei dieser Gelegenheit will Juda auch zeigen, was für große Ton- und Wortdichter es besitzt, und darum hat die Staatsoper Karl Goldmarks „Königin von Saba" und das Burgtheater „Jaakobs Traum" aufzuführen. Goldmark, ein ungarischer Jude von Geburt, war unbedingt ein musikalisches Talent, allein dieses reichte gerade für „Die Königin von Saba" aus, deren motivisch-melodischen Gehalt er den Synagogengesängen entnahm. Propagiert durch die Judenpresse, die Goldmark zu einem Genie emporschwindelte, nahm dann diese Oper ihren Lauf über alle Bühnen. Es blieb indessen bei einem Augenblickserfolg, denn schon seit langem verschwand sie im Staub der Theaterarchive, aus dem sie nun kraft des Befehls Zions wieder in Wien erstehen soll. Aber darüber, daß aus der „Königin von Saba" inzwischen eine alte häßliche Judenvettel wurde, wird uns auch diese Scheinwiedergeburt nicht hinwegtäuschen können.

Für Goldmarks bescheidene Begabung zeugt es, daß er nach diesem Werke einen „Merlin" komponierte, der, seine Uraufführung in der Wiener Hofoper erlebend, in der Dichtung und Musik derart „wagnerisch" war, daß dieser fade Abklatsch des Stils des Bayreuther Meisters einen Riesendurchfall erlebte. Kein besseres Geschick widerfuhr seinem „Wintermärchen" und seinem „Heimchen am Herd". Als die Wiener Philharmoniker seine symphonische Dichtung „Der gefesselte Prometheus" aufführten, da stand die zutreffendste Kritik darüber in einem Wiener antisemitischen Blatte. Sie lautete:

Synagogengesänge,
Tempeltriolen,
Wagnersche Klänge,
Kontrabaßgrollen:
Damit als großes Werk es erkannt,
Gefesselter Prometheus ward es genannt!

„Jaakobs Traum", der knapp vor dem Kriegsausbruch im Wiener Burgtheater seine Uraufführung erlebte, ist nichts anderes als eine Verherrlichung der Idee der jüdischen Weltherrschaft. Man lachte über solche „Überspanntheit" jüdischen Nationalstolzes, ohne zu fühlen, daß schon damals die Stufen für den Weltenthron Judas gebaut wurden. Heute ist „Jaakobs Traum" bitterernste Wahrheit geworden. Verfasser ist Beer-Hoffmann. Dieser jüdische Dramatiker dürfte heute schon mindestens nahe an die Sechzig sein, und seine „Genialität" kennzeichnet es am besten, daß er, der von Haus aus vermögende Mann, im Laufe so langer Jahre nichts anderes fertig brachte als den „Grafen von Charolais", eigentlich eine Bearbeitung eines alten englischen Dramas, und „Jaakobs Traum".

So wird denn die sogenannte jüdische Kunst während des Zionistenkongresses in dem verjudeten Wien billige „Triumphe" feiern, denn die Masse der Zuhörerschaft wird sich doch nur aus Juden zusammensetzen, und von diesen weiß man, daß sie in vorbildlichem Zusammenhalten auch ihr bescheidenstes Talentchen auf das liebevollste unterstützen und fördern, wogegen wir, Deutschen, selbst unseren Genies den Lebensweg so sauer als nur möglich gestalten. „Der Undank des deutschen Volkes gegen seine großen Männer", sagt der große Historiker Heinrich von Treitschke, „ist einer der häßlichsten Flecken an unserem Charakter."

Daß anläßlich des Zionistenkongresses von einem jüdischen Verlage ein Büchlein aufgelegt wurde, das den Titel trägt „Führer durch das jüdische Wien", zeigt noch deutlicher, daß das Judentum sich heute als Herr von Wien fühlt. So ist die einstmals so stolze Kaiserstadt, die bis 1866 den politischen und kulturellen Mittelpunkt des Deutschen Reiches und des gesamten deutschen Sprachgebietes bildete, zu einem Judennest herabgesunken gleich Berlin und Neuyork. Als der große deutschösterreichische Dramatiker Franz Grillparzer vor rund einem Jahrhundert von einem Ausflug nach Berlin wieder nach Wien zurückkehrte, da verzeichnete er in seinem Tagebuche: „Man merkt es von Anfang den Berlinern an, daß sie ihre Bildung von den Juden und Franzosen her haben."

Wie würde er heute über sein geliebtes Wien urteilen?

K. W.

Die Verjudung der bayerischen Staatstheater. Erfreulicherweise ist die Künstlerschaft unserer bayerischen Staatstheater bisher ziemlich judenrein geblieben, obschon der jüdische Oberkommissionsrat Frankfurter die Nymphe Egeria des Generalintendanten Zeiß war. Inzwischen haben beide das Zeitliche gesegnet. Nun erfahren wir aus bester Quelle, daß man sich mit dem Gedanken trägt, einen gewissen Sontheimer dem technischen Personal der Staatstheater durch eine Anstellung zuzugesellen. Sontheimer, der ungefähr 23 Jahre zählen dürfte, hat erst kürzlich sein Ingenieurexamen gemacht. Er ist ein Neffe des Direktors des Clara-Ziegler-Museums, Rapp, für den auf Staatskosten in dem hinteren Teil des Museums-Gebäudes eine Vierzimmerwohnung eingebaut wird. Gewöhnliche Sterbliche müssen sich mit elenden Löchern begnügen, einem Herrn Rapp baut der Staat eine schöne Wohnung, und während hunderte von deutschen Ingenieuren, die ihr Examen mindestens ebensogut bestanden haben wie der Herr Sontheimer, vergeblich sich nach einer Anstellung die Füße wundlaufen, gedenken unsere Staatstheater just einen Juden zu engagieren. Wohl, weil sein Onkel Direktor des Clara-Ziegler-Museums ist?

Wir warten heute ab, ob es wirklich zu diesem Engagement kommt, bevor wir weitere Pfeile aus gefülltem Köcher abschießen.

Residenztheater. In dem Lustspiel „Liebfrauenmilch" von Heinrich Ilgenstein, das am 11. August zum erstenmal aufgeführt wird, sind beschäftigt die Damen Bierkowski Holtz, Wimplinger, die Herren Basil, Waldau, Wernicke. Inszenierung: Fritz Basil.

*

Staatsoper. Infolge Erkrankung der Herren Bender und Gleß singt Herr Hans Erl (Frankfurt) am 13. August in „Tristan und Isolde" den König Marke und Herr Richard Mayr (Wien) am 16. August in „Zauberflöte" den Sarastro.

*

Technikum Strelitz. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges nahm die Zahl der Studierenden sehr rasch wieder zu. Sie erreichte im Winter 1920/21 mit 834 ihren höchsten Stand seit dem Bestehen der Anstalt. Die Zahl der Besucher seit der Gründung überstieg beim Beginne des Jubiläumsjahres bereits 14 000. Das Unterrichtsgebäude umschließt heute 9 helle Vortragsräume, 7 große Zeichensäle und 5 mit allen erforderlichen Maschinen und Apparaten ausgestattete Laboratorien, zu denen noch die von der Reichs-Telegraphenverwaltung gepachtete Antennenanlage der Funkstelle Strelitz-Alt und ein geräumiger Flugzeugschuppen hinzukommen. Eine reichhaltige Bibliothek und umfangreiche Lehrmittel-Sammlungen, die ständig erweitert werden, bilden wertvolle Hilfsmittel für den Unterricht, dem auch häufige Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung dienen. Seit dem 1. Februar 1920 steht das Technikum unter der Leitung der Direktoren Dipl.-Ing. Hittenkofer jun. und Dipl.-Ing. Wiegrefe, die beide seit langen Jahren im Schulwesen tätig und mit Unterstützung des Kuratoriums, in dem ein Staatskommissar den Vorsitz führt, unermüdlich bestrebt sind, die Unterrichtseinrichtungen des Technikums den stets steigenden Anforderungen der Praxis anzupassen.

*

Eigenartiges Geschlechterfest in Finnland. Das Institut für Finnlandkunde teilt mit: Unter Beisein des finnischen Premierministers Tulenheimo und des finnischen Erzbischofs Gummerus wurde kürzlich in Finnland ein Fest gefeiert, das einzig in seiner Art sein dürfte. In einem Kirchspiel Mittelfinnlands versammelten sich an jenem Tage die Angehörigen eines Geschlechts, dessen Äste bis in das Jahr 1412 zurückverfolgt worden waren. Gegen 1000 Geschlechtsgenossen, die durch lange genealogische Forschung ermittelt wurden, waren zu dieser Tagung herbeigeeilt, zum Teil selbst aus den Vereinigten Staaten und aus Kanada. Das Bedeutsame an dieser Geschlechtertagung war, daß sich auf ihr das umfangreichste Geschlecht Finnlands, zu 70 Prozent aus Bauern bestehend, zusammenfand, und daß die finnische Regierung offiziell durch ihren ersten Minister vertreten war. Dieses Fest ist das erste in seiner Art, dem sich nach größerem Ausbau der genealogischen Forschung in Zukunft weitere anreihen werden.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 13 — Beilage zum „Völkischen Beobachter" — 9./10. August 1925

Das Ringen um den deutschen Arbeiter

Von Heinz Haake, M. d. L.

Während die Organe der bürgerlichen Parteien im allgemeinen genau so wie die Massen ihrer Wählerschaft dem Grundsatze folgend, wir wollen unsere Ruhe haben, während der Sitzungsperiode der Parlamente auf ihren in der Wahlschlacht errungenen Lorbeeren auszuruhen pflegen, sehen wir im Gegensatz dazu die Agitatoren der Kommunistischen Partei eifrig am Werke, die Massen der deutschen Arbeiterschaft zu bolschewisieren. Zum großen Teil mit russischem (jüdischem) Gelde unterhalten, steht ihnen eine nicht zu unterschätzende, sie wirksam auch vor allem propagandistisch unterstützende straffe Organisation zur Seite. Wer Gelegenheit hatte, in den inneren Betrieb größerer Werke Einblick zu erhalten, wird beobachtet haben, mit welchen, selbst den terroristischsten, Mitteln an der Verhetzung der deutschen Arbeiterschaft dort gewirkt wird.

Welche außerordentlich große Gefahr die Tätigkeit dieser Volksverführer nicht nur allein für das deutsche Wirtschaftsleben, sondern für das ganze deutsche Volk überhaupt in sich birgt, wird nicht nur von den bürgerlichen Parteien verkannt, sondern die parlamentarische Tätigkeit ihrer Vertreter beweist, daß diese Parteien nach der Revolution sich wohl einen anderen Namen und ein sozial erscheinendes Programmmäntelchen umgehangen haben, aber in Wirklichkeit mit einer, man möchte fast sagen, böswilligen Verständnislosigkeit den dringendsten sozialen Forderungen der heutigen Zeit gegenübertreten.

Darüber sollte es doch ein für allemal keine Täuschung mehr geben, daß nur dann Deutschland jemals wieder in der Lage sein wird, in absehbarer Zeit eine außenpolitische Rolle zu spielen, wenn es gelingt, die Massen der werktätigen Bevölkerung in einer nationalen Bewegung zu erfassen, welche rücksichtslos die gerechten sozialen Forderungen durchzusetzen gewillt ist. Um den Kampf gegen die bolschewistischen und marxistischen Organisatoren erfolgreich zur Durchführung zu bringen, ist es erforderlich, daß wir vor allen Dingen bei unserer Tätigkeit in der Lage sind, dem deutschen Arbeiter ein klares Bild von unserem Wollen und unseren Zielen zu geben. Wir müssen ihm einen seiner Auffassungsfähigkeit entsprechend verständlichen Weg zeigen, der ihn aus seiner wirtschaftlichen Notlage zu einem besseren, menschenwürdigeren Dasein führt. In den wenigsten Fällen wird der Arbeiter in der Lage sein, zwischen der deutschen Wirtschaft und dem internationalen Finanzkapital so ohne weiteres zu unterscheiden. Man hat ihn ja mit Absicht einfach gelehrt, in jedem Arbeitgeber den Kapitalisten als solchen zu bekämpfen und niemand hat ihm gesagt, daß er mit dem deutschen Werte schaffenden Wirtschaftskapital aufs engste, ja auf Gedeih und Verderben verbunden ist. Hier vor allem hat die Aufklärung und der Kampf gegen die Bolschewisierung der deutschen Arbeiterschaft einzusetzen. Es muß ihm zum Bewußtsein und zur Erkenntnis kommen, daß gerade das internationale Großkapital, vor allen Dingen das jüdische Bank-, Börsen- und Leihkapital es ist, welches durch den schmachvollen Versailler Friedensvertrag und den schandbaren Versklavungsplan eines ganzen Volkes, dem Dawes-Gutachten der deutschen Wirtschaft die Fesseln angelegt hat, welche dieses langsam erdrosselt und selbstverständlich ist es, daß die Erdrosselung des deutschen Wirtschaftslebens logischer Weise zunächst dem Arbeitnehmer fühlbar und Verderben bringend werden muß.

Rußland selbst ist ja doch das beste Beispiel wie nach dem Grundsatze „Der Kapitalismus ist tot, es lebe der Kapitalismus" gerade an die in der Tat in den meisten Fällen Arbeiter- und sozialen Forderungen feindlichen Syndikate und Truste auswärtiger Staaten mit hochkapitalistischen parlamentarischen Regierungen, die größten Konzessionen gemacht werden, nach Rußland zu kommen, um dort die vielen Bodenschätze zu heben und dem von ihnen zuerst mit so fanatischem Haß zerschlagenen russischen Wirtschaftsleben wieder auf die Beine zu helfen. **So wie der russische Arbeiter heute ein Arbeitstier für das internationale Großkapital geworden ist, in noch viel schnellerem Maße, ja in demselben Moment wird der deutsche Arbeiter seine Freiheit verlieren und der Arbeitssklave für das zumeist jüdische Großkapital sein, wo die Bolschewisierung Deutschlands Tatsache würde.** Mögen auch die bürgerlichen Parteien noch stark erscheinen, so wird dennoch ihre Stärke sehr bald erschüttert werden. Jedem aufmerksamen Beobachter wird es mit jedem Tage klarer, daß wir vor außerordentlich großen sozialen Umwälzungen stehen, in deren Strudel auch die weitesten Kreise der sich jetzt noch zu den „Bürgerlichen" zählenden Massen hineingerissen werden, denn wenn auch vielleicht augenblicklich noch wenig bemerkbar, so trotzdem aber unaufhaltsam wird mit der Verschlechterung der Konjunktur die Verproletarisierung des sogenannten Bürgertums vor sich gehen und um sie davon zu überzeugen, hier nur ein einziges Beispiel.

Ein älterer Beamter, mit Abiturium, einer der berüchtigten deutschen D.-Banken fiel dem von diesen Banken mit beispielloser Brutalität durchgeführten Personalabbau vor längerer Zeit zum Opfer und erzählte mir, daß er an manchen Tagen nur von einigen trockenen Brödchen sein Leben fristen müsse, da die lächerlich geringe Arbeitslosenunterstützung zum größten Teile für Miete bereits verbraucht wird und er nicht im Besitz von Privatvermögen ist und das wenige Ersparte längst zu verausgaben gezwungen war. Dieses Beispiel steht nicht vereinzelt da, sondern zehntausende deutscher Kopfarbeiter leben in ähnlichen mehr oder weniger schlechten Verhältnissen. **Wir stehen nun wieder kurz vor einer neuen großen Abbauwelle und ist die Entlassung von zirka 100 000 deutscher Bergarbeiter im Ruhrkohlenrevier bereits angekündigt.**

Den antibolschewistischen Kampf in der deutschen Arbeiterschaft zu führen, ist nun ohne Zweifel die völkische Bewegung, vor allen Dingen die National-sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei berufen. Um diesen Kampf jedoch erfolgreich zu führen, bedarf es unbedingt eines ganz besonders auf diesen Zweck zugeschnittenen programmatischen Systems. Noch viel mehr als wie bisher muß der von uns geführte Kampf, besonders im kleinen organisiert werden, einige erfolgreich durchgeführte große Massenversammlungen allein lassen zu leicht eine Täuschung über unsere wirkliche Kraft und Stärke aufkommen. Vor allen Dingen sollten die Ortsgruppenführer Listen haben über die in den verschiedenen Werken am Orte tätigen Nationalsozialisten und aus diesen geeignete Leute zu Gruppen formieren, welche die besondere Aufgabe haben, als Zellen in diesen Betrieben für unsere Bewegung agitorisch und propagandistisch tätig zu sein.

Ganz besonders notwendig erscheint vor allen Dingen eine Organisation, welche ruhig in der Hand der bisherigen Führer liegen kann, die es uns ermöglicht, in Lohn- und Tarifkämpfen mit der Arbeitgeberschaft aktiv einzugreifen und wie die anderen marxistischen Gewerkschaften unsere gerechten sozialen Forderungen zu vertreten, um so den großen Massen der Hand- und Kopfarbeiterschaft ein wirkliches praktisches Beispiel unseres Wollens und unserer Ziele zu geben. Wenn auch unsere großen sozialen Forderungen unverrückbar festliegen, wenn auch der Kampf in großen Zügen und Rahmen bereits auf das Heftigste entbrannt ist, so bedarf es noch unermüdlichen und zähen Ringens, bis der Vorsprung, welche der Bolschewismus durch die Revolution von 1918 erhalten hat, wieder eingeholt worden ist.

In dem dem deutschen Volke bevorstehenden inneren Kampfe zweier Weltanschauungen, geht der Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters und den Sieg wird in diesem Kampfe der Nationale Sozialismus erringen, weil wir ihn führen unbestechlich, ohne Kompromisse und mit eiserner, rücksichtsloser Konsequenz.

Kritik des Marxismus

Von W. von Corswant-Cuntzow.

Die marxistische Lehre vom „Mehrwert"

Von jeher ist der Jude groß in der Demagogie, Sophistik, Kasuistik und anderen Verdrehungskünsten gewesen. Daher auch die vielen jüdischen „Rechts-Anwälte", die man oft mit weit größerer Berechtigung „Rechtsverdreher" zu nennen versucht wäre, wenn sie einmal wieder plötzlich, zum Erstaunen aller redlich denkenden Menschen, aus Schwarz ein ausgesprochenes Weiß gemacht hatten und umgekehrt. Ganz besonders aber hat sich in dieser Hinsicht „rühmlichst" hervorgetan Karl Marx (oder, wie er eigentlich hieß, Mardochai!), diese „Spottgeburt aus Dreck und Feuer", dieser teuflisch-geniale Erfinder jener Volksverführungskunst im Großen, die man heute, ihm zu Ehren, mit dem Namen „Marxismus" bezeichnet.

Ein Beispiel für eine direkt typische sophistische Verdrehung der Tatsachen ist so unter anderem die Marxsche Lehre vom sogenannten „Mehrwert", beziehungsweise die Schlußfolgerungen, die dieser gerissene Jude in raffinierter Weise aus untergeschobenen falschen Voraussetzungen zu ziehen gewußt hat.

Marx schmeichelt zunächst den Massen — übrigens ein fast stets wirkendes Mittel der bewußten Demagogie oder Volksverhetzungskunst — indem er ihnen vorredet, daß alle geschaffenen Waren-Werte nur allein von Arbeitern geschaffen würden. Nachdem die geschmeichelten Arbeiter auf den Leim gekrochen, und mit Vergnügen diese hinterlistige Behauptung des, offenbar es so ehrlich mit ihnen meinenden Juden, kritiklos als wahr hingenommen haben, fährt Marx fort, auf dieser — wie er sehr wohl wußte, falschen Voraussetzung, ein ganzes Gebäude von Lug und Trug aufzubauen.

Der „Gestehungspreis" einer jeden Ware setzt sich bekanntlich zusammen:

1. Aus dem Wert der gebrauchten Rohmaterialien.
2. Aus dem Wert der für die Verarbeitung der Rohmaterialien zu Waren gezahlten Löhne und Gehälter.
3. Aus dem Wert, der aufzuwenden ist, um die gesamten sonstigen Betriebsunkosten zu decken.

Den Wert, der nun sich ergibt, wenn man diesen aus den genannten drei Hauptfaktoren sich bildenden „Gestehungspreis" einer Ware von dem beim Verkauf erzielten Erlös abzieht, nennt Marx den „Mehrwert".

Um diesen vollen „Mehrwert" — behauptet nun Marx — wird der Arbeiter durch den Unternehmer betrogen. Denn da der Arbeiter (allein) durch den Zusatz seiner Hände Arbeit, die Rohmaterialien zu weit wertvolleren Waren gestaltete, gebührte auch ihm allein jener volle, ihm durch den Unternehmer vorenthaltene „Mehrwert", und nicht nur jener kärgliche „Sklavenlohn", den der Unternehmer dem Arbeiter gnädig abzugeben sich bereit fände.

Wie so oft im Marxismus, findet sich auch hier ein wahrer Kern, eben deshalb, weil an sich der Sozialismus, den es ja auch schon vor Marx gegeben hat, und den nicht etwa Marx erfunden, sondern nur vergiftet hat, natürlich eine Berechtigung besitzt. Dieser wahre Kern der Sache ist die Tatsache, daß in dem heutigen kapitalistischen System, dem System des Liberalismus und Manchestertums, nicht nur der Hände Arbeit, sondern auch die Geistesarbeit der mit dem Kopfe arbeitenden Angestellten behandelt wird wie ein Stück Ware, dessen Preis sich allein nur aus den Faktoren Angebot und Nachfrage ergibt. Ist die Konjunktur für Arbeiter und Angestellte schlecht, das heißt, herrscht ein Überangebot an der Ware „menschliche Arbeitskräfte", etwa infolge des Vorhandenseins zu vieler Arbeitsloser, so liegt Gefahr vor, daß habgierige Unternehmer die Notlage ausnutzen und Arbeiter und Angestellte so weit im Lohne drücken, daß diese kaum, sich und ihre Angehörigen, in notdürftigster Weise am Leben erhalten können.

Dies ist der Sinn des sogenannten „ehernen Lohngesetzes", dem die Juden Lassalle und Marx mit teuflischem Behagen die so überaus scharfe und ungeheuer aufreizend wirkende Form gegeben haben.

Wir Nationalsozialisten erkennen ausdrücklich als berechtigt an, daß im Rahmen unserer heutigen kapitalistischen Staatsformen auch eine Ausbeutung in dem oben erwähnten Sinne der Arbeiter durch den Unternehmer, bei dem den Menschen doch einmal angeborenen Egoismus durchaus möglich ist. Auch wir wollen in diesen Verhältnissen Wandel schaffen, aber nicht durch einen nur Werte zerstörenden sinnlosen „Klassenkampf" innerhalb der gleichen Volksgenossen im marxistischen Sinne, sondern durch ein für allemal von vornherein gesetzlich festgelegte neue und gerechtere Formen des Wirtschaftslebens, die außerdem auch wirklich praktisch durchführbar sind.

Wir Nationalsozialisten wollen in dieser Weise, außer den zureichenden Mindestlöhnen ein praktisch durchführbares System einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Angestellten am wirklichen Mehrwert der gemeinschaftlich erzeugten Waren geschaffen wissen, das individuell, einerseits nach der Leistung der Arbeitnehmer, andererseits nach der Leistungsfähigkeit der Arbeitgeber, sich zu richten hat.

Wir wollen dem Aufstiege des fleißigen und tüchtigen Arbeiters und Angestellten in besser bezahlte Berufsklassen und endlich auch einmal zur Selbständigmachung durch entsprechende Gestaltung der Wirtschaftsformen, wirklich „freie Bahn schaffen".

Und endlich wir Nationalsozialisten wollen der Ausbeutung der Arbeiter und Angestellten überhaupt in Zukunft — soweit es überhaupt möglich ist — von vornherein dadurch ein Ende bereiten, indem wir einen Staat schaffen wollen, in dem einem jeden Berufsstande — so also auch den Arbeitern — zur Wahrung seiner wirtschaftlichen Belange, das sehr wirksame, in der Verfassung verankerte Recht der „allumfassenden" (alle Angehörigen des gleichen Berufsstandes umfassenden) Berufsvertretung gegeben werden soll.

Von diesem wahren sozialistischen Kern aber abgesehen, enthält die Marxsche Mehrwert-Theorie folgende Voraussetzungen, die direkt falsch sind, aber als wahr unterschoben werden, aus denen Marx später natürlich ebensolch falsche Schlußfolgerungen zieht.

1. Es wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß jedesmal, ein jeder Betrieb, auch am Jahresende einen Netto-Betriebsüberschuß aufzuweisen hat, daß also ein — nach Ansicht von Marx — unter die Arbeiter zu verteilende „Mehrwert" überhaupt jedesmal vorhanden ist.

Da Arbeiter und Angestellte nicht gesonnen sein werden, auch einen eventuellen „Minderwert" mittragen zu helfen, muß doch wohl billigerweise auch ein entsprechender, ihm allein zukommender „Mehrwert" für sein Risiko, d. h. für den in anderen Jahren evtl. auch von ihm allein zu tragenden „Minderwert" zugebilligt werden, und zwar natürlich über sein sonstiges Anteil hinaus. Anderenfalls würde sofort alle Unternehmungslust aufhören, da selbstverständlich ohne lockende größere Sondervergütung kein Mensch sich bereit finden würde, das Risiko eines Unternehmens zu übernehmen. Diesen Erfahrungssatz dürften die Folgen der direkt blödsinnigen marxistischen „Sozialisierungsversuche" der produktiven Betriebe, in Deutschland sowohl wie in Sowjet-Rußland, wohl zur Genüge bewiesen haben. Wohl gemerkt, hier ist nur von „produktiven", d. h. also neue Werte schaffenden Betrieben die Rede, nicht von an sich unproduktiven Betrieben, wie z. B. Post, Verkehrswesen und vor allem von den Banken und dem Geldleihwesen. Gerade diese letzteren Einrichtungen, die an sich absolut „unproduktiv" sind, lassen sich sehr gut sozialisieren, ja, ihre „Sozialisierung" ist das erste Gebot eines wahrhaft nationalen Staates. Gerade hiervon aber hat der Jude Marx bezeichnenderweise nie gesprochen.

2. Wenn, durch derartige Lehren betört, die Marxisten mit Begeisterung ihre „Arbeiter-Marseillaise" anstimmen: „Wer bringt das Gold zutage? Das ist der Arbeitsmann! Das sind die Arbeitsmänner, das rote Proletariat — —!", so ist eine derartige ihnen beigebrachte Auffassung, so sehr sie den Arbeitern schmeicheln mag, natürlich falsch oder doch zum mindesten einfach einseitig. Genau so falsch und einseitig wäre es natürlich, wenn z. B. ein Krupp, ein Siemens, ein Borsig, auf „seine" Werke weisend, sagen würde: „Alles dieses habe ich — ich allein — hervorgebracht, nämlich durch meine schaffende Geistesarbeit. Die Handarbeit des Arbeiters, die mehr mechanische Kopfarbeit des untergeordneten Angestellten und die — wenn die Gemeinschaftsarbeit eines Betriebes Erfolg haben soll — genial schaffenstätige Geistesarbeit des an leitender Stelle stehenden Unternehmers ergänzen sich notwendig. Einer kann ohne den anderen nicht auskommen, ebensowenig, wie die Hand ohne den Kopf oder auch umgekehrt.

3. In der marxistischen Mehrwert-Theorie wird also die schafefnde Tätigkeit, die Geistesarbeit des Unternehmers einfach unterschlagen. Es wird den Arbeitern absichtlich der falsche Begriff beigebracht, als wäre Kopfarbeit oder Geistesarbeit überhaupt keine Arbeit, während sie im Gegenteil sogar Qualitätsarbeit ist, eine Arbeit, die nicht jeder Beliebige leisten kann, selbst dann nicht — wie später die Sozialdemokraten behauptet haben — wenn es möglich wäre, allen Staatsbürgern genau die gleiche Erziehung angedeihen zu lassen.

Und somit kommen wir zu dem dritten Fehler in der Rechnung:

„Die Menschen sind — der eine faul, der andere fleißig, der eine willensstark, der andere willensschwach, der eine klug und der andere dumm — eben ihrer Natur nach verschieden und können daher in ihrer Bewertung niemals über einen Kamm geschoren werden! Diese grundlegende Tatsache hat wiederum Marx — wider besseres Wissen — verschwiegen!

Dem fleißigen Arbeiter paßt es auch nicht, wenn der faule den gleichen Lohn erhält wie er selbst. Und höchste Arbeitsleistung wird man nur erzielen können, wenn dem „Mehrwert" an tatsächlich geleisteter Arbeit auch ein „Mehrwert" an Lohn für seine besondere Mühe gegenübersteht. Also nur in dieser Hinsicht wird Wandel zu schaffen sein, und das wollen wir Nationalsozialisten, wie auch vordem gesagt. Eine mechanische Gleichmacherei aller Menschen ist gegen die Natur und wird sich daher auf Erden niemals erzielen lassen!

Die jedem Menschen zustehenden „allgemeinen Menschenrechte" haben mit dieser Frage gar nichts zu tun. Sie beziehen sich nur auf die zu fordernde Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz. Die „allgemeinen Menschenrechte" — übrigens ein Wort, mit dem besonders von den Juden viel Mißbrauch getrieben wird, sind eine rein rechtlich-politische Forderung. Marx will sie unberechtigterweise zu einer wirtschaftlichen Forderung machen, wie überhaupt seine dauernde Verquickung von politischen mit wirtschaftlichen Dingen durch die in so vielen Köpfen angerichtete Verwirrung der Begriffe das meiste Unheil gestiftet hat.

Sind nun also — wie wohl zur Genüge bewiesen — drei der wesentlichsten Voraussetzungen falsch, auf denen die marxistische Lehre vom „Mehrwert" aufgebaut ist, so muß auch die Lehre vom „Mehrwert" an sich falsch sein, und mit dieser müssen natürlich auch falsch sein alle weiteren Schlußfolgerungen, die der Jude Marx — wir werden später sehen, weshalb eigentlich dieses ganze Gebäude von Lug und von Trug — an seine Mehrwert-Theorie knüpft.

Nationalsozialismus und Bolschewismus

Von Dr. Joseph Goebbels, Elberfeld.

Die Diktatur wird das Ende des geistigen und politischen Chaos unserer Zeit sein. Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Masse und damit der sozialen Frage. Die Geschichte ändert sich nie. Und so wird auch am Ende der Massenbewegungen unserer Zeit die Einherrschaft, die Diktatur, stehen. Es ist das größte politische und geschichtliche Mißverständnis der führenden nationalen Köpfe dieser Tage, den diktatorischen Schöpferwillen des deutschen Volkes in reaktionärem Cäsarismus zu sehen. Die Diktatur, so massenfeindlich sie auf den ersten Blick scheinen möchte, ist die tiefste Sehnsucht gerade dieser Massen, sie wird und muß deshalb notwendigerweise von der Masse gefordert und geschaffen werden, wenn sie für die Zukunft überhaupt Bestand und geschichtliches Gewicht haben soll.

So ruht die Endentscheidung über die Gestaltung der Diktatur in den beiden Extremen unseres politischen Lebens, sie wird fallen zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus. Extreme berühren sich. Aber wo sie sich berühren, zeigt sich ihr klaffender innerer Widerspruch. In den Berührungspunkten zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus liegt die tiefe tragische Gegensätzlichkeit dieser beiden Ideen.

Nationalsozialismus und Bolschewismus sind in ihren Anfängen geistige Ausdrucksformen des Erlösungswillens einer ganzen Generation von Knechten. Nur bürgerliche Stupidität kann diesen Erlösungswillen grundsätzlich ablehnen und sich damit der notwendigsten Waffe gegen seine falsche und innerlich verlogene Form berauben. Der Bolschewismus (soweit seine ehrlichen Vertreter in Frage kommen) sucht die Herrschaft einer Klasse auf internationalem Wege und erstrebt einen klassenmäßig eingerichteten Weltstaat. Er leugnet entsprechend seiner rasse- und volksfeindlichen Einstellung den Glauben an Heimat und Vaterland. Deshalb übersieht er geflissentlich die treibenden Kräfte der Zersetzung, übersieht, daß er selbst von diesen Kräften der Zerstörung innen und außen geformt wird. Und so wird und muß an seinem Ende die planmäßige Korruption, der Verfall und das Chaos stehen. Der Bolschewismus, so modern er sich gebärden mag, ist das lebendigste Zeichen des Untergangs. Er benutzt den Schöpferwillen der Massen, um ihn von vorneherein auf die schiefe Ebene der planmäßigen Zerstörung zu lenken. Er gaukelt diesen Massen ein Zukunftsideal, einen Zukunftsstaat, eine zukünftige Form der Wirtschaft und Kultur vor, die schlechterdings unerreichbar sind. Der Erlösungsglaube der Masse an das Gute und der systematische Widerspruch der Bourgeosie gegen jede, auch die geringste Änderung des Bestehenden kommt den Treibern des Bolschewismus dabei zu Hilfe. Und so ist nicht nur der Weg, sondern auch das Ende des Bolschewismus der Klassenkampf als das Produkt bürgerlicher Ignoranz, jüdischer Demagogie und proletarischen Gerechtigkeitsgefühls.

Klasse und Volk brauchen keine Gegensätze zu sein. Ein Volk und ein Staat wird von der Klasse geformt, die den Willen und die Kraft zur Formung hat. Es ist immer noch die Aufgabe der niederen Klasse gewesen, sich schweigend und bewundernd den Schöpferwillen der stärkeren und gesünderen Klasse gefallen zu lassen. Nicht das ist die Lüge des Bolschewismus, daß er die Herrschaft der Klasse fordert, sondern daß er die Klasse nach untergeordneten Bedingungen, nach Beruf und Existenz sieht und nicht nach politischer Situation, nach innerer Gesundheit, nach Willen zur Formung und nach Majorität der Energien. Mag sein, daß die proletarische Klasse diesen Willen zur Formung in der stärksten Darstellung in sich birgt. Aber gewiß nicht deshalb allein, weil sie Proletariat ist, sondern weil sie eben die Masse umschließt und in ihrer Massenhaftigkeit den Willen zur Erlösung elementarer zum Ausdruck bringt. Die Masse drängt naturnotwendig nach oben, sucht die schon fast abgestorbene Spitze der sogenannten geistigen Führerschaft der Nation zu brechen und durch die zwar weniger kultivierte, darum aber um so schöpfungsfähigere Willenskraft des Volkes zu ersetzen. Der Bolschewismus folgert daraus eine prinzipiell feindliche Stellung zur Bourgeoisie, der dominierenden Klasse einer vergangenen Zeit, und fordert die Diktatur des Proletariats über alle anderen Klassen.

Der Nationalsozialismus ist Ausdruck derselben Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung in der Masse. Er sucht diesen Erlösungsgedanken volksmäßig, rassebewußt, staatlich und damit national zu verkörpern. Der Sozialismus ist das Gegenteil von Willkür, Terror und Schrankenlosigkeit. Sein Ziel ist die freiwillige Bindung an den neuen Staat und seine Formen: die Volksgemeinschaft. Während der Bolschewismus die Boden- und Wurzellosigkeit des Großstadtproletariats in dem heutigen System zur Form, zum Endzustand erheben will,

Der Mann aus dem Bilde

Novelle von Joseph Stolzing.

Ein schwüler Spätsommernachmittag, durch den bereits Herbsttrauer klagt. Im Westen schiebt sich fahlgraues Gewölk empor über den spitzen Giebeldächern des uralten Städtchens, auf dessen Marktplatz mit dem leise plätschernden Brunnen ich hinausblicke. Nur selten huscht der Schattenriß eines langsam draußen vorbeigehenden Menschen an dem geschlossenen Fenster vorbei.

Stille und kühl ist es um mich herum, und wenn die Glockenschläge der Uhr auf dem hohen Kirchturm dort drüben verkünden, daß ich meinem Tode wieder um eine halbe Stunde nähergerückt sei, dann wird es noch stiller und stiller ...

Nicht nur um Mitternacht geistert es ...

Ich sitze allein in dem Gaststübchen des Ratskellers rückwärts in der Ecke an der braun getäfelten Wand, eingehüllt in das graue Gespinst der Dämmerung und der Wolken aus meiner Pfeife.

Mir schräg gegenüber hängt über der Tür ein altes Ölgemälde, aus dem mir ein braunes Augenpaar lustig zublinzelt aus einem faltenreichen, gelblichen, glatten Gesicht mit stumpfer, rötlicher Nase und dunklem Knebelbart, das aus einem hohen, steifen, weißen Hemdkragen herauswächst. Um den schmalen Mund zuckt ein Lächeln.

Meine Blicke halten Zwiesprache mit dem spöttischen Gefunkel dort oben, ohne daß es mir zum Bewußtsein käme, was für Gedanken hin- und herüber kreuzen.

Da irrlichtert ein gelber Schein durchs Fenster, läßt den Wein in Glas und Flasche für eine Sekunde aufleuchten und verschwindet. Gleich darauf rollt es dumpf über die Dächer ...

Draußen fallen Tropfen, ich höre sie auf das Schutzblech am Fenstervorsprung leise niederklatschen.

Wieder stopfe ich mir eine frische Pfeife, und wie ich das Zündhölzchen aufflammen lasse, um den Tabak in Brand zu stecken, wirft wieder ein Blitzstrahl einen schwefelgelben Glanz in die Stube, poltert es krachend in den Lüften und rauscht ein Regenguß nieder.

„Guten Abend, Hochgeschätzter! Grade noch ins Trockene geschlüpft. Es ist immer gut, wenn der Mensch hübsch trocken bleibt. Von der Nässe bekommt man nur das Zipperlein. Erlauben Sie, daß ich an Ihrem Tisch Platz nehme."

Ein kleines Männchen sitzt vor mir mit lustig blinzelnden Augen, faltenreichem, glattrasiertem Gesichte und dunklem Knebelbarte; die Nase fröhlich gerötet, und der ganze lange Kopf aus einem hohen, weißen Stehkragen herausstrebend.

„Um so gesünder ist die innere Befeuchtung, Hochgeschätzter. Ich habe mir das Nötige hierzu gleich von der Kredenz mitgebracht."

Er zog aus seinem kurzen schwarzen Radmantel, den er auf den Stuhl nebenan gelegt hatte, zwei langhalsige, verstaubte Flaschen und einen Pokal heraus, stellte alles auf den Tisch und lehnte sich behaglich im Armstuhl zurück.

„Wenn's nämlich gewittert, dann ist unsere verehrungswürdige Frau Wirtin nicht zu bewegen, aus ihrem Verschlag herauszukommen. Wie eine zusammengerollte Katze hockt sie in ihrem Winkel, betet, bekreuzigt sich, erforscht ihr Gewissen in Reue- und Leiderweckung, und die Tränen fließen ihr wie Bächlein über die fetten, roten Wangen. Und wenn Sie, Verehrtester, ihr jetzt mit einer Zeche von 100 Mark durchgingen, sie rührte keinen Fuß."

Ich lächelte.

„100 Mark? Das war. Die Flasche Wein hier, mein Herr, kostet 10 Millionen."

„Für Sie, Hochgeneigtester. Ich zahle stets in Talern, guten preußischen Silbertalern. Da sehen Sie."

Er zog einen aus Perlen angefertigten alten Zugbeutel heraus und stellte ihn auf den Tisch.

„Fühlen Sie, fühlen Sie, ganz hart von Talern. Sehen Sie, sehen Sie." Er griff mit spitzen Fingern einen Taler heraus und ließ ihn auf dem Tisch anklingen.

Ich sah, hörte und fühlte. Ohne Zweifel. Echte Silbertaler.

„Da müssen Sie aber während des Krieges tüchtig gehamstert haben."

„Silber und Gold, hochverehrter Herr. Sehen Sie, bitte."

Ein zweiter Beutel kam zum Vorschein.

„Fühlen Sie, bitte, ganz voll von Goldstücken. Ich bitte, sehen Sie!"

Wieder griff er mit spitzen Fingern hinein und ließ ein Goldstück auf den Tisch fallen. Reinster Goldklang.

„Verübeln Sie mir meine Aufrichtigkeit nicht, aber patriotisch war es gerade nicht, daß Sie Ihr Gold und Silber im Schranke versteckten, ohne es dem Vaterland zu opfern. Mein Gold und Silber habe ich in die Reichsbank getragen und mir außerdem etliche Granatsplitter in den Leib schießen lassen."

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Ich verstehe Sie nicht, Verehrtester."

„Haben Sie denn die letzten 10 Jahre verschlafen?"

„Ich schlafe schon sehr lange. So an 70 Jahre schätz' ich."

„Wollen Sie mich zum Narren halten? Zum Teufel, mein Herr ..."

„Beschwören Sie diesen hohen Herrn nicht vorzeitig herauf. Er wird Sie schon holen, wenn Ihre Stunde geschlagen hat. Glauben Sie mir, ich rede aus Erfahrung."

Hell lachte ich auf.

„So hat er Sie schon geholt?"

„Woher wissen Sie das?"

„Ich vermute es nur."

Erleichtert seufzte das Männchen auf.

„Das beruhigt mich. Hören Sie nur, Hochgeneigtester, wie es draußen rauscht. Es ist ein unbehagliches Gefühl, bei einem solchen Wetter sechs Schuh unter der Erde liegen zu müssen, denn der Regen sickert doch durch. Bei Regen und Schneetreiben halte ich mich darum lieber im Ratskeller auf. Erlauben Sie übrigens, daß ich uns einschenke. Ihr Glas ist leer. Sie werden jetzt einen köstlichen Tropfen genießen. Diesen Wein verkauft die Wirtin nur mir. Auf Ihr Wohl!"

Ich trank. Wahrlich ein wundervoller Tropfen. Wie Öl glitt er mir über die Zunge, eine entzückende Wärme entströmte ihm, und es war mir, als würde alle Schwere mir von den Gliedern fallen.

Das Männlein stellte den Pokal nieder und wischte sich mit einem roten Tüchlein den Mund.

„Was sagen Sie dazu, Verehrtester?"

„Wundervoll. Noch nie trank ich solchen Wein."

Da schnellte mit einem Ruck der Kleine in die Höhe.

„Verzeihen Sie, ich bin untröstlich, Hochgebietender, daß ich die einfachste Form der Höflichkeit vergaß. Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Dr. Jeremias Zicklein, königlicher Staatsarchivarius, geboren am 12. Mai 1787, gestorben am 3. Februar 1861, beerdigt auf dem hiesigen katholischen Friedhof."

Ein drolliger Kauz, dachte ich, noch drolliger als sein Name. Feierlich erhob ich mich.

„Freut mich sehr, Herr Doktor. Ich heiße Peter Zapfl ..."

Jäh erschrak ich. Die dunklen Augen schleuderten mir solche Blitze entgegen, daß ich unwillkürlich, wie von einer Lähmung der Beine gepackt, auf meinen Sitz zurücksank.

„Entschuldigen Sie, Hochgeschätzter, daß ich Sie ein wenig böse anblickte" — klagend zitterte die Stimme — „aber es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie einem so alten Mann, der Ihr Großvater sein könnte, nicht die Wahrheit sagen."

Er setzte sich wieder, mein Gesicht brannte.

„Trinken Sie, bitte, dann wird Ihnen Ihr richtiger Name schon einfallen."

Wir tranken einander zu.

„Glauben Sie mir, daß ich ganz genau weiß, was Sie sich denken. Sie halten mich für einen Witzbold, weil ich 1787 geboren sein will, also 136 Jahre alt sein müßte, was Ihnen unmöglich dünkt. Stimmt auch, Verehrtester, stimmt genau. Ich bin tatsächlich nur 74 Jahre alt geworden, und wenn Sie mir die hohe Ehre geben wollen, sobald es zu regnen aufgehört hat, mich auf den Friedhof hinauszubegleiten, so werde ich Sie zu meinem Grabstein führen.

„Aber, verzeihen Sie, Herr Doktor, meine Neugierde. Wenn Sie gestorben sind, warum sitzen Sie dann wie ein höchst lebendiger Mensch im Wirtshaus, trinken Wein und treiben mit mir Ihren Spuk?"

„Sie werden schon mit manchem toten Menschen an einem Tisch gesessen haben, verehrungswürdigster Herr."

„Meines Wissens sind Sie der erste."

„Aber nicht der letzte. Es werden viele, viele Menschen sterben."

„Menschlicher Erfahrung nach alle, die jetzt leben und die noch geboren werden."

„Nicht alle. Einige werden übrigbleiben."

„Zu welchem Zwecke?"

„Um das Morden zu beweinen, das die anderen ins Grab gebracht hat."

„Ja, das furchtbare Morden des grauenhaftesten aller Kriege", erwiderte ich verträumt und lehnte mich zurück. Da fielen meine Blicke auf das Bild über der Türe. Ein eisig kalter Schauer überrieselte mich. Wohl hing noch der goldene Rahmen dort — aber das Gemälde selbst? Wo war es hingekommen?

Spöttisch blinzelten mich die dunklen Augen des Männchens an, als seine magere rechte Hand soeben den Pokal an die schmalen, von der roten Nase überglühten Lippen des glattrasierten, gelblichen, langen Gesichtes führte, das aus dem hohen steifen Stehkragen herauswuchs ...

„Ein Kinderspiel, Verehrtester," klagte die zitternde Stimme über den Pokal herüber, „ein Kinderpiel gegen das Schlachtfest, das euch noch bevorsteht. Ich werde es allerdings nicht erleben ..."

„Weil Sie schon lange tot und begraben sind", unterbrach ich.

„Wissen Sie das so bestimmt, Hochgeschätzter?"

„Haben Sie es mir nicht selbst erzählt, und sind Sie nicht aus dem Bildrahmen dort leibhaftig zu mir heruntergestiegen? Das tut doch nur ein Gespenst!"

„Sind Sie, Hochgebietender, etwa kein Gespenst?"

„Vorläufig wenigstens noch nicht, hoffe ich."

„Könnten Sie sonst mit mir verkehren?"

„Aber erlauben Sie, Herr Doktor, Sie haben doch mich, nicht ich Sie aufgesucht. Bin ich etwa aus dem Rahmen herausgeklettert, um mich zu Ihnen an den Tisch zu setzen?"

„Nein, hineingestiegen sind Sie", kicherte das Männlein.

Ich blickte auf. Narrte mich ein neuer Spuk? Wahrhaftig. Wie aus einem Spiegel sah mein Antlitz auf mich nieder, nur war es starr, gefroren in den Zügen, als wäre es schon tot. Und mitten auf der Stirne ein kleiner Blutfleck.

„Ihr leibhaftiges Konterfei, Hochgeschätzter, aus der Zukunft von zwei Jahren, siebenundzwanzig Tagen, drei Stunden und sechs Sekunden in diesem Augenblick in den Rahmen hineinprojiziert. Ja, ja, Verehrtester, das große, große Sterben verschont auch Sie nicht. Es wälzt sich über das Land, aus dem Norden kommend, immer schneller und schneller heran, zermalmt die Menschen, zündet ihre Städte und Dörfer an, zertritt ihre Felder. Leichen, Leichen, überall Leichen, und ein Gedränge an den Höllenpforten, weil alles in seinen Sünden dahinstirbt!"

Vergnügt vor sich hinlächelnd, erhob das Männchen wieder seinen Pokal zu einem neuen mächtigen Zuge.

Da packte mich der Zorn.

„Und darüber lachen Sie noch?"

„Soll ich mich nicht darüber freuen, daß ich dieses Sterben nicht mitzumachen brauche? Aber Sie, Verehrtester, Sie ..."

„Den Schädel schlag' ich dir, du herumspukender alter Säufer!"

Grell hallt meine Stimme, ich packe den Hals meiner Flasche.

„Können Sie nicht! Können Sie nicht!" kichert es zurück.

Ich schmettere dem Kerl die Flasche an den Kopf. Ein blau funkelnder Strahl, ein krachender Schlag, das ganze Haus zittert — dann wie aus traumhafter Ferne der Aufschrei eines Weibes. Hastende Schritte.

WISSENSCHAFT / KUNST / TECHNIK

ist das Ziel des Nationalsozialismus die Wiederseßhaftmachung, die Wiederverwendung, die Bodenständigkeit ebenderselben Massen. Die Diktatur im nationalistischen Staate ist für ein Übergangsstadium gedacht als Ausdruck des Herrscherwillens der stärkeren Kräfte aus dem Volke, gleichgültig, aus welcher Klasse dieses Systems sie kommen. Für den Nationalsozialisten sind die Begriffe national und sozialistisch ein und dasselbe. Er kennt keinen Patriotismus, der nicht bis zuletzt durchtränkt ist von sozialistischem Zukunftswillen. Er bekämpft den Sozialismus, der nicht geboren ist aus tiefstem nationalen Verantwortungsgefühl. Stellt man in diese Fragestellung das Problem des Antisemitismus hinein, so ergibt sich von selbst, daß der Nationalsozialismus notgedrungen judenfeindlich ist, weil er eben im Juden, auch im bolschewistischen Juden, den krassesten Endausdruck kapitalistischen Korruptionsgeistes erblicken muß.

Ursprung und Ursache von Nationalsozialismus und Bolschewismus sind in den Massen dieselben: die Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung. Im Wege trennen sich die Geister: hier internationale Korruption des wahren sozialistischen Gedankens, hier der letzte, verzweifelte Versuch, die Weltidee der sozialen Gerechtigkeit praktisch im Staate, d. h. auf nationalem Wege zu verwirklichen. **Und so steht am Ende des Bolschewismus die letzte Unfreiheit, der Terror, und am Ende des Nationalsozialismus die Freiheit eines ganzen Volkes, geboren aus der freiwilligen Bindung des besten Teiles der Nation an ihre ewigen Gesetze.**

So gilt unser schärfster Kampf der bolschewistischen Idee deshalb, weil wir in ihr das Gegenteil von dem sehen, was wir wollen. Es handelt sich dabei nicht um die Masse der Geführten, denen wir Glauben, Fanatismus und Kampfeswillen gerne zugestehen. Es handelt sich einzig und allein um die Idee, verkörpert auf beiden Seiten in den führenden Köpfen.

Der Kampf bricht an; die Parole geht von Mund zu Mund: hie Volk, Freiheit, Vaterland, hie Klasse, Diktatur und Internationale. Je mehr und je länger wir in der Tagesarbeit aneinander kommen, desto eher und besser lernen wir uns in der Masse verstehen. Zwischen den führenden Köpfen wird's nie ein Verstehen geben. Bei unserem guten Willen, die anderen wollen nicht, weil sie entsprechend ihrer Rasse, ihrem ganzen Geiste nicht wollen können. Darum ist der Kampf unvermeidlich. Er wird umso leichter sein, je mehr verführter Volksgenossen wir den Klauen volks- und rassefremden Führer entreißen. Das hinwiederum wird uns umso besser und dauernder gelingen, je zielbewußtere, ehrlichere und konsequentere Sozialisten wir sein werden.

Es handelt sich um den Sozialismus und immer nur um den Sozialismus hier wie dort. Der Kampf dieser jungen Zukunftsidee gegen den alten Staat wird den Erdteil nicht ins Wanken bringen.

Der Kampf jedoch zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern wird darüber entscheiden, ob Europa vor dem Untergang steht, oder ob es sich auf den Weg machen wird zu einem neuen Jahrhundert.

Stenographen aller Systeme

Wir bringen nachstehend einen beachtenswerten Aufsatz über ein vielumstrittenes Thema. Wir bemerken hierzu, daß **wir** grundsätzlich gegen eine Einheitskurzschrift unter anderen Umständen nichts einzuwenden hätten, daß aber die heutige Art ihrer Nutzbarmachung für deutschfeindliche Ziele immer wieder betont werden muß.

Die Schriftleitung.

Man möchte meinen, Stenographie habe mit Politik nichts zu tun, und doch sind sich viele schon darüber klar, daß in unserer traurigen Zeit das Gegenteil der Fall ist. Fürs erste ist der Einheitsfanatiker, Staatssekretär Schulz, Angehöriger der Sozialdemokratie, also der Zusammenhang zwischen Einheitsstenographie und Sozialdemokratie schon beinahe handgreiflich. — Wenn irgendein nicht parteipolitisch gefärbter Mann sich das Ziel gesetzt hätte, dem deutschen Volk eine einheitliche Schnellschrift zu verschaffen und er dieses wünschenswerte und erstrebenswerte Ziel mit aller Kraft und aller Macht zu erreichen gestrebt hätte, dann könnte man an eine dem deutschen Volk ersprießliche Sache glauben. Wenn aber ein fanatisch-international eingestellter Mann, wie Herr Staatssekretär Schulz, dieses Ziel mit aller Schikane erreichen will, so muß man etwas genauer hinsehen, denn dann ist das eben kein nationales Ziel, sondern entspricht der Gesamteinstellung der Partei und noch mehr ihrer Führer.

Wenn man als stenographischer Fachmann der Einheitsstenographie ablehnend gegenübersteht und alle die Maßnahmen, die zu ihrer Einführung dienen sollen, als unrichtig und unzweckmäßig, unzulänglich und verderblich ansehen muß, so muß man ihr als Angehöriger ganz gleich welchen Systems und welcher Weltanschauung, als deutscher Volksgenosse ablehnend gegenüberstehen, nicht aus diesen sachlichen Gründen, sondern aus politischen.

Schon öfter wurde die Durchsetzung der Schulzschen Einheitskurzschrift als sozialdemokratische Schöpfung, als politisches Manöver der Genossen Schulz, Braun und Heilmann, gekennzeichnet, und mit gutem Recht. Denn die Stenographie ist durch die Abstimmung im Reichstag unter den politischen Parteien zu einer politischen Angelegenheit geworden, so daß man nicht mehr dazu schweigen kann.

Schon bei der Einführung der Stenographie in die Parlamente vor zirka 100 Jahren stand die Politik Pate. Seither schlief die parteipolitische Bedeutung der Stenographie, aber nun ist eine andere Zeit heraufgekommen.

Die Entschließung des Reichstages vom 16. Mai, die Maßnahmen zur Durchsetzung der deutschen Reichsstenographie einstweilen weiter zu führen, bis sich Gelegenheit zur Verbesserung des Systems ergibt, wurde angenommen mit den Stimmen der Kommunisten, der Sozialdemokraten und eines Teiles der Mittelparteien. Für den Antrag Bickes, der die Schulzschen Maßnahmen ausgesetzt wissen wollte bis zur endgültigen Revision des Systems, stimmte die andere Hälfte der Mittelparteien, die Deutsche Volkspartei, die Deutschnationale Volkspartei und die Deutsch-Völkischen. „Diese Stellungnahme des Reichstages bedeutet keine stenographische, keine sachliche und sachgemäße Behandlung der Angelegenheit, sondern eine rein politische Machtprobe. Die Linke hat sich gegen die Rechte entschieden. War das nötig?" So schreibt Dr. Stubenrauch in Nummer 6 der „Redezeichenkunst".

Man kann all das nicht für unnötig und sinnlos halten, wenn man die Zusammenhänge zwischen Politik und Stenographie kennt, und die Stenographie berührt politische Fraktionen sehr wohl, weil hinter ihnen Interessentengruppen mit ihren geschäftlichen Zielen stehen.

Der Zweck der Drahtzieher ist in diesem Falle nicht, das deutsche Volk zu zerklüften, obwohl es ja auch nebenbei zu dieser neuen Kluft gekommen ist, sondern das deutsche Volk zusammenzuschließen und besser auszubeuten mit Hilfe einer einheitlichen Kurzschrift.

„Soll nun jeder, der politisch links gerichtet ist, sich dem System Schulz anschließen und in den Verband der Reichskurzschriftler eintreten? Und müssen alle, die rechts stehenden Parteien zuneigen, der Reichsstenographie Fehde schwören? Was für ein grotesker Gedanke wäre das?" (Dr. Stubenrauch). Einig sollen wir sein nicht in bezug auf das System, sondern einig gegen die Bestrebungen, die hinter der Einheitsstenographie stehen, die unser deutsches Leben um ein Stück Beschaulichkeit ärmer machen, die uns die Atempausen mißgönnen, alle sollen wir einig sein, Hand- und Kopfarbeiter, Gabelsberger und Stolze-Schreyer und Anhänger anderer Systeme, Norddeutsche und Süddeutsche, gegen den Macher der Einheitsstenographie, gegen den Geschäftsgeist und Nimmersatt, der sie schuf.

„Was Hände bauten, können Hände stürzen!" Was der Reichstag heute beschloß, das kann morgen ein anderer wieder beseitigen. Das wird also das Schicksal der sogenannten „Einheitskurzschrift" sein, wenn — ja wenn der Reichstag nicht mehr in dem Maße wie gegenwärtig marxistisch und kommunistisch sein wird! Wieder ein Beweis dafür, daß kein Stenographiesystem bis jetzt politisch war, und daß es die Einheitsstenographie ist. Allerdings rechnet man in gewissen Kreisen eben damit, daß die Sozialdemokratie und der Kommunismus nicht fallen, sondern steigen werden, und damit wäre die Einwurzelung des Systems Schulz gegeben, und die Führer dieser Parteien (wer können die sein?), sie können ruhig die Früchte einheimsen und so manchem Stehkragenproletarierstenographen werden die Augen aufgehen, wenn diese Politik auf lange Sicht sich auswirkt.

Klar geht daraus hervor: Kein System ist Partei, aber das System Schulz ist Partei. Und wenn man ruft: Fort mit aller Parteipolitik in stenographischen Dingen, dann gilt das nicht für die Anhänger alter Systeme, denn wir haben sie noch nie gekannt, aber der neuesten Zeit, der neuesten politischen Konstellation ist es vorbehalten geblieben, mit dem neuesten System Parteipolitik und damit Interessenpolitik zu treiben.

Allgemein dürfte interessieren, wie sich der Kommunist Höllein im Reichstag ausgedrückt hat: „Nun hat er (der Staatssekretär Schulz) in den langen Jahren seiner Staatssekretäreigenschaft ein Kind gezeugt, und man kann nicht sagen, daß dieses Kind etwa besonders angenehm und besonders lieblich sei, sondern man muß im Gegenteil mit der Kritik, die daran geübt worden ist, anerkennen, daß es eine große Zahl von Fehlern und Mängeln aufweist. Aber trotz dieser Mängel und trotz aller Fehler sind wir der Auffassung, daß mit dem Streit endlich Schluß gemacht und jetzt die Grundlage für ein weiteres **Zukunftswirken** geschaffen werden muß. Aus diesem Grunde wird die kommunistische Fraktion der Resolution des Ausschusses zustimmen. (Lebhafte Rufe bei den Sozialdemokraten: Hört! Hört!") Daraus scheint doch deutlich hervorzugehen, wie meisterhaft die beiden Schwesterparteien in den Händen anderer funktionieren, wenn es gilt Althergebrachtes, Festgewurzeltes auszumerzen und mit Stumpf und Stiel auszuroden, um es dem Allerweltsgeschäftsgeist nutzbar zu machen.

Ob das, was an die Stelle des Alten tritt, schlecht ist oder das Beste, das spielt keine Rolle, das was kommt, muß dienstbar und geeignet sein nicht dem, der es anwendet, sondern dem, der die Anwendung zu Geld machen will.

Das Versprechen auf Besserung des Systems ist nur eine Beruhigungspille, womit man die eingefangen hat, die Krach meiden und deshalb gern kompromisseln. Es ist das die Politik der langen Bank, die ja bei der Versklavung Deutschlands in den letzten Jahren eine geradezu entsetzliche Rolle gespielt hat. Politik braucht überhaupt Zeit, so auch die stenographische.

Es steht also schlimm um eine Einheit, die profitlichen, infamen Charakter trägt, der es darauf ankommt, jedes ausnutzbare Vermögen und Können des deutschen Volkes zu barem Gelde zu machen.

Wir leben in einem hochpolitischen Zeitalter und alles seufzt und bangt unter dem Druck des Dawesplanes und dem einzigen für den Deutschen des laufenden Jahrhunderts maßgebenden Gesetzbuche von Versailles.

Der „Deutsche", der glaubt, etwas denken oder nicht denken zu können und damit keine Politik zu machen, der kommt mir vor wie einer, der im Wasser liegt und nicht schwimmen will. Alles was wir gegenwärtig tun und treiben ist Politik, jeder Atemzug und jeder Griff an einer Maschine und jeder Buchstabe des ersten und letzten Stehkragenproletariers ist Erfüllungspolitik, denn die ganze Reichsmaschinerie arbeitet mit Überdruck, erzeugt durch den Fluch von Versailles, zum Zwecke der Erfüllung.

Und der Stenograph trägt ein gutes Stück dazu bei, den Gang der Reichsmaschinerie zu beschleunigen. Er ist mit dabei, die Konkurrenz des deutschen Ausfuhrartikels wieder einzuschalten, um dadurch wieder den Haß und die Angst der feindlichen Regierungen von neuem anzufachen und zu politischen Auswirkungen zu veranlassen. Also die Stenographie ist etwas, was sich in der Weltpolitik auswirkt, in diesem Zusammenhang für jedermann klar erkennbar.

Immer, schon 20 Jahre, spricht man von dem Segen der Einheitsstenographie. Wer aber jetzt unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch von dem kommenden Segen der Einheitsstenographie spricht, der weiß nicht, was er tut, der weiß nicht, wem er den größten Kulidienst leistet.

Wer die Hand zur Durchführung des System Schulz bietet, der ist unbewußt oder bewußt ein Treiber auf der Jagd nach deutschem Edelwild, ein Treiber auf der Jagd nach denen, die zu den 20 Millionen zählen, die in Deutschland nach Clemenceaus Ausspruch zu viel leben. Ein großer Prozentsatz dieser 20 Millionen wird nämlich überflüssig gemacht durch eine einheitlich angewandte Stenographie.

Ein Beamter, der seine Geschäfte in ganzem Umfang stenographisch verantwortlich erledigen kann, ist in der Lage, je nach Art der Arbeit, das 2- bis 4fache, also im Durchschnitt das 3fache zu leisten. Nehmen wir dieses vielleicht richtige Verhältnis als Grundlage, dann bekommen wir eine Arbeitsverdichtung beim Schreibbetrieb der Behörden und Geschäfte, die Hunderttausende entbehrlich macht.

Kannst du „Michel" nun sehen und begreifen, wer hinter dem von den Kommunisten und Sozialdemokraten protegierten Einheitssystem steht und stehen muß, kannst du nun „begreifen", warum das Einheitssystem **jetzt** kommen kann und soll und muß, und warum es nicht eher kommen konnte und nicht später? Das ist neunmal sicher! Hätten wir keinen Dawesplan und keine Kommunisten und Sozialdemokraten, käme auch keine oder nicht diese Einheitsstenographie. Merke dir, Michel! Zentralisation ist immer jüdisch, muß es sein aus Geschäftsrücksichten, und römisch — aber nicht deutsch!

Das deutsche ist das einzige Volk, das in der Volksschule zwei Schriftformen bisher gelernt hat, die deutsche und die lateinische. Nun kommt der Jude und halst euch noch eine dritte auf, nur für seine Zwecke, die zeitgemäße „Erfüllung". Und es rührt sich nichts, keine Rede, keine Tat dagegen! Im Gegenteil, Titel für die Erfinder und Bahnbrecher der „Idee".

Ist der Widerstand wirklich aussichtslos? Und wenn, dann ist es nur eine Folge der Politik, der aussichtslosen Politik!

Was muß es doch für eine furchtbare Last sein, die auf uns wirkt, wenn es notwendig ist, die ganze deutsche und lateinische Schrift, ein Gut, das Jahrtausende alt ist, wegzuwerfen und dafür dieses Machwerk hinzunehmen, um damit schneller Tintenkuliarbeit leisten zu können für einen „Herrn", den grausamsten „Herrn", den viele immer noch nicht sehen wollen, weil sie ihn nicht greifen können. Jeder Stenograph möge doch das bedenken und aus dem Zusammenhang Mut schöpfen; er möge es begrüßen, daß das kam, denn dadurch mußte er erkennen, wo sein Platz ist, wenn es gilt Politik, deutsche Politik zu machen, die Ehre zu retten, deutsche Kulturgüter zu retten, unsere Kinder aus den Judenfesseln zu lösen.

Alles, was mit Einheitsstenographie zu tun hat, das liest man in der Judenpresse so nebenbei hinten auf Seite 6 oder 8 der Zeitung ohne besonderen Kommentar, ohne besonderen ernsten Widerstand. Warum wohl? Politik es ist, das Volk im unklaren über die unendlich weittragende Bedeutung der Einheitsstenographie zu halten.

Das deutsche Volk ist mit der Einheitsstenographie überrumpelt worden und vergewaltigt. Warum wohl? Von wem wohl? Auf jüdisches Geheiß in jüdischem Interesse.

Das deutsche Volk kann keinen so wichtigen Widerstand organisieren. Warum wohl?

Jeder Stenograph muß wissen, daß Stenographie ein Teil des Wirtschaftslebens ist und als solcher in der Politik eine nicht wegzuleugnende Rolle spielt. Der Jude hat das begriffen. Willst du es nicht begreifen? Er stellt das rege stenographische Leben in Deutschland, und **nur** in dem geknechteten Deutschland, auf Einheitsstenographie um und die Erfüllungspolitiker, sie helfen mit, daß das sorglich gepflegte und entwickelte Gut der Stenographie ein Goldbarren für unsere Gegner und eine Quelle des Elends für viele unserer deutschen und überflüssigen Volksgenossen werde.

Denke jeder über diesen Segen der Einheitsstenographie nach und bleibe sich selbst und seinem System treu und trage nicht dazu bei, deutsche Kulturgüter zu verraten und deutsche Ideale zu **materialisieren**, denn Fluch wird der Lohn sein! Keine Dienste dem, der deutschen Geist zu knebeln versucht; denn die Einheitsstenographie ist ein Mittel, dem deutschen Schreibwerk den Stempel der Knechtschaft aufzuprägen!

Dieser Knechtsgeist schleudert Ideale über Bord! Er beschwört eine Verflachung zugunsten weltwirtschaftlicher Ausbeutbarkeit herauf. Der Wirtschaftskrieg, den wir nun schon 6 Jahre „friedlich" führen, tritt damit in ein neues Stadium, er soll damit nicht nur ein Krieg der Finanzen und der Mechanik, sondern ein Krieg auch der Federhelden sein.

Denn alle Politik ist Wirken und Wogen von Kräften und Fähigkeiten. Ein Fortschritt kann das alles aber nicht sein, denn es ist mit dem System Schulz nicht der Fortschritt der einzelnen Menschen verbunden! Darum los vom Knechtsgeist! und los von seinen Systemen! von allen den Systemen der Vergewaltigung der Menschheit, wozu auch das System Schulz gehört, das dem Teufel und seinen Idealen dient, dem Teufel des Rechnens und dem materialistisch denkenden Ausbeuter!

!*!

Die Hölle der französischen Fremdenlegion

Von C. Friedrich.

Auszüge aus dem Kapitel I.

I. Im französischen Lazarett zu Oran (Algerie).

„Sacre . . .! Qu'est ce que cela? — was ist das?" ruft erstaunt der Sous-Offizier bei der Revision der Krankenräume, als er unter einem Bette, weit hinten in der Ecke, einen sonderbaren langen Gegenstand bemerkt.

Er läßt denselben von einigen Soldaten unter dem Bette hervorziehen, und man erkennt darin — die nur mit einem Hemd notdürftig bekleidete Leiche eines Kameraden, der hier am Fieber krank gelegen hatte und vor zwei Tagen — wie man annahm — spurlos verschwunden war.

Man war der Meinung, der Mann sei, wie das ja häufig genug vorkommt, desertiert und hatte nicht unterlassen, Streifkommandos von Tirailleuren (Turkos) nach allen Seiten hin zur Suche nach ihm auszusenden, jedoch gänzlich ohne Erfolg!

Natürlich! Denn man hatte den Mann, der ohne jegliche Wartung, wohl in der Fieberhitze, sein Bett verlassen und wohl auf dem Steinboden Kühlung gesucht haben mochte, ja endlich gefunden. Seine Hände, sein Körper und sein Gesicht — ein schauerlicher Anblick — waren an verschiedenen Stellen bis an die Knochen angefressen und zernagt — von den Ratten!

Ein Wunder wäre es ja auch, wenn dies bei den Massen der hier hausenden eklen und gefräßigen Tiere nicht etwa der Fall gewesen wäre.

„Mort", heißt es im Krankenbericht. — Im Heimatsbericht: „Mort au champ d'honneur[1]."

II. Auf dem Kasernenhof zu Sidi-Bel-Abbes[2] (Südoran).

Er ist nicht groß, dieser Kasernenhof, und von hohen Mauern umgeben; es ist der hintere Hof der Kaserne.

[1] Mort au champ d'honneur — gestorben auf dem Felde der Ehre.

[2] Sidi-Bel-Abbes — gespr. Sidibelabbes, so benannt nach dem mohammedanischen Heiligen Sidi (Herr) Bel-Abbes, dem Schutzheiligen der Stadt Marokko oder Marakesch, liegt etwa 100 Kilometer südlich von Oran in einer fruchtbaren Gegend hat ca. 20 000 Einwohner, die aus Arabern, Franzosen, Elsässern, Spaniern und Juden zusammengesetzt sind. Es ist die schönste Stadt und Garnison der Provinz Oran.

Auf der Erde — es ist ein sandiger Lehmboden — liegt in gerader Reihe eine Anzahl alter Tournister. Die sind mit Sandsäcken gefüllt und wiegen 25 Pfund.

Ein „Corporal[4]" erscheint unter der Türe und betritt den Kasernenhof. Ihm folgen in langer Reihe Soldaten in groben Drillichanzügen. Das rote Käppi verrät uns, daß es Angehörige der Lègion étrangère, der Fremdenlegion, sind. Die Leute haben sich, jeder vor einem der alten Tournister, im Hofe aufgestellt.

„Le sac au dos[5]", erschallt das Kommando, und wenige Augenblicke später hat jeder seinen Sandsack auf dem Rücken befestigt.

„En avant marche[6]", heißt es nun, und in einer Reihe, immer einer nach dem andern, marschieren die Leute im Hofe herum, im Gänsemarsch.

Es ist 1 Uhr mittags! Aus dem wolkenlosen afrikanischen Himmel sendet die Sonne unbarmherzig ihre glühenden Strahlen hernieder.

Die Hitze ist unerträglich!

„A gauche, à droite!" „Section halte!", „pas gymnastic, marche au pas[7]!" so schallen die Kommandos, und die Leute marschieren, marschieren.

Aber!? — Nun! Es sind Arrestanten, die wegen eines oft geringfügigen, militärischen Vergehens einer Achtungsverletzung, oder dergleichen, „prison" — Arrest — erhalten haben und „Peloton[8]" laufen müssen. Die Leute sind schon von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr so marschiert, und so geht es nun von 1—4 Uhr weiter.

Einzelne Leute tun das tagtäglich, schon seit 8 bis 14 Tagen, seit einem Monat und länger und haben noch ebensolang zu laufen. Sie sind es gewohnt, es tut ihnen nichts mehr. Einzelne Neulinge haben natürlich schwerer daran zu tragen.

Von den Leuten fällt uns ein Mann besonders auf. Es ist der Letzte in der langen Reihe; kaum daß er noch mitkommen kann. Er geht, unter der schweren Last keuchend, weit vornübergebeugt, sein Blick ist stier auf die Füße seines Vordermannes gerichtet, dem er mechanisch, apathisch folgt. Sein Gang ist schleppend, sein Gesicht hat eine graue, fast grünlich weiße Färbung angenommen und auf der Stirne, auf der die Adern erschreckend hervortreten, perlt in dicken Tropfen der kalte Schweiß.

Er hatte sich am Vormittag krank gemeldet, zum dritten mal seit seinem Strafantritt! „Pas malade[9]" war jedesmal der Befund des Arztes und so hat der Mann „wegen falscher Krankenmeldung" das erstemal 3, das zweitemal 6 und heute 12 Tage Strafaufmessung erhalten. Das nächste Mal wird's noch 12 Tage dazugeben!

„O, diese Drückeberger! Wir werden sie schon kriegen!" „A gauche, à droite", „le sac à la terre!", le sac au dos!", pas gymnastic! marche[10]! — Ein ächzender Laut! Ein dumpfer Fall! Ein schweres Röcheln! Der letzte Mann ist zusammengebrochen! Das Käppi ist ihm im Sturz vom Kopfe gefallen, blondes Haar klebt ihm wirr und feucht um die Schläfe, die blauen Augen starren in dem grellen Sonnenlicht gläsern und schreckhaft zum Himmel empor!

. . . . Es ist ein Deutscher! — — Das Wachkommando bringt ihn schleunigst hinweg, die andern Leute marschieren weiter!

„Pas malade?!" Nein! aber „mort", ist diesmal der Befund des Arztes, — Mort au champ d'honneur! — —

Ein nächtliches Trauerspiel in der Wüste.

Es ist Nacht! Weit im Süden der Algerie ist's, in der kleinen Sahara.

Vom klaren, wolkenlosen Himmel verbreiten Mond und Sterne ein fast taghelles Licht und bescheinen eine weite, wellige, stellenweise von seltsamen Felsgebilden bedeckte, aber gänzlich pflanzenlose Ebene. Ein kleiner Trupp dunkler Gestalten — Turko sind es — bewegt sich darüber hin: vorsichtig, lautlos.

Schon stundenlang sind sie marschiert! Da dringt aus der Ferne langgezogenes, heiseres Gebell und Geheul an ihr Ohr. Sie beschleunigen den Marsch und hasten nach der Richtung, aus der das Bellen und Heulen immer deutlicher zu hören ist.

Einen Soldaten der Fremdenlegion sollen sie suchen.

Derselbe hat gestern nachmittag auf dem Marsch — in dieser Richtung war es gewesen — wegen Unwohlseins gebeten, einmal austreten zu dürfen. Das war ihm, nachdem er seine Waffen abgegeben hatte, was vorsichtigerweise in einem solchen Falle stets verlangt wird, auch erlaubt worden.

„Der Mann wird schon nachkommen, wenn er Hunger hat, was soll man sich deshalb aufhalten!" so meinte der Sergentmajor, und die Kolonne zog weiter.

Der Mann — ein blutjunger Deutscher war's — war aber keineswegs nachgekommen und deshalb hatte man dieses Turko-Kommando zurückgeschickt. Kameraden, Legionäre, wagte man nicht zu senden, denn diese wären möglicherweise mit dem Vermißten zusammen ausgerissen.

Die Turkos waren inzwischen auf eine Schar Schakale und Füchse gestoßen, die sich unter wütendem Kläffen und Heulen bei einer Schar Aasgeier um etwas zu balgen schienen, nun aber bei dem Herannahen von Menschen nach allen Seiten auseinanderstoben, um dann aus sicherer Ferne ihr widerliches Geheul fortzusetzen, indes die Aasgeier mit schauerlichem Gekrächze und wütendem Flügelschlagen fast unmittelbar über und vor den Häuptern der Turkos ihre Kreise zogen.

Die Truppe hatte haltgemacht. — Ein entsetzlicher Anblick: blutige Knochen, Fleischfetzen, und Eingeweide überall umher gestreut! Zerrissene, zerfetzte Uniformstücke: blutig, begeifert.

Lautlos nehmen die Leute ihre Spaten zur Hand, machen notdürftig ein Loch in den steinigen Sandboden, in dem sie die schaurigen Menschenreste bergen, die sie mit dem ausgehobenem Boden bedecken, um dann in der Richtung, aus der sie gekommen waren, lautlos und gespenstisch wieder abzuziehen.

Aus den Lüften senkt sich's krächzend hernieder, von allen Seiten kriecht es mit grünlich leuchtenden Punkten heran. Ein Heulen, Bellen und Krächzen, ein Scharren und Kratzen erhebt sich wieder an dem traurigen Ort, ein Zerren, Beißen und Balgen um die wieder ausgescharrten blutigen Knochen und Reste des Unglücklichen, der hier in der Wüste, fern von der Heimat, unbeweint und unbetrauert, einen so schmählichen Tod gefunden hat. —

„Mort au champ d'honneur!"

[4] „Corporal" = Korporal = Gefreiter.

[5] Le sac au dos — den Sack auf die Schulter.

[6] En avant marche — Vorwärts marsch.

[7] A gauche, à droite, section halte, pas gymnastic, marche au pas — Links! Rechts! Abteilung halt! Laufschritt! Im Schritt!

[8] Peloton — Laufen, marschieren in Rotten.

[9] Pas malade — nicht krank.

[10] A gauche! A droite! Le sac à la terre! Le sac au dos! Pas gymnastic, marche! — Links! Rechts! Den Sack zur Erde! Den Sack auf den Rücken! Laufschritt marsch!

„Gott! O Gott! Es hat eingeschlagen", flüstert es von bebenden Lippen. Neben mir stand die Wirtin. Sie zitterte am ganzen Leibe.

„Erlauben Sie, daß ich mich zu Ihnen setze. Ich bin wie tot vor Schreck."

Das dralle, runde Weib ließ sich mir gegenüber in den Lehnstuhl fallen und seufzte tief auf. Aus dem Rahmen über der Türe blinzelten mich spöttische Blicke aus dem faltenreichen, glatt rasierten Gesichte an.

„Auch Sie sind arg erschrocken? Sonst wäre Ihnen die Flasche nicht aus der Hand gefallen?"

Verstört fuhr ich mir über die Stirne. Ganz feucht fühlte sie sich an. Wieder blitzte es durch das Zimmer.

„Jesus, Maria, Joseph!"

Mit zitternden Fingern schlug die Wirtin ein Kreuz. Dann nestelte sie an ihrer weißen Haube, unter der dunkelblondes Haar hervorquoll.

„Als mein Seliger noch lebte, da nahm er mich, wenn es wetterte, immer auf den Schoß, streichelte mir das Gesicht, küßte mich und war besonders zärtlich zu mir. Aber wer tröstet jetzt so eine arme ängstliche Witwe, wenn es blitzt und donnert."

Die Tränen traten ihr in die Augen.

„Sind Sie schon lange Witwe?", fragte ich, um etwas zu sagen.

„Ein halbes Jährlein, mein Herr, muß ich die Wirtschaft allein führen."

„Sie sollten wieder heiraten. Jung und hübsch sind Sie ja auch noch."

Errötend, die Augen niederschlagend, erwiderte sie: „Meint das der Herr ehrlich? Das sagen allerdings auch alle meine Gäste. Aber wenn ich an meinen Seligen denke? Wie süß mich der immer gekost hat bei einem Gewitter, dann glaube ich, daß das kein anderer tun wird."

In jähem Stimmungswechsel — mir war, als wäre ich aus todesähnlicher Erstarrung zu neuem Leben erweckt worden — zog ich die sich wenig Sträubende zu mir heran und küßte sie. Spöttisch blinzelten mich die Blicke aus dem Bilde an, aber sie hatten die Macht über mich verloren.

Das Gewitter verrollte. Unersättlich hingen die Lippen der jungen Witwe an meinem Munde . . .

Dürre Blätter raschelten unter meinen Tritten, als ich am nächsten Morgen zwischen den Gräberreihen des katholischen Friedhofes hin und her ging und Inschrift nach Inschrift las. Ein feiner Sprühregen verschleierte die alte, hier und da zerbröckelnde Stadtmauer, zu deren Füßen der Kirchhof lag. Da las ich auf einer schlichten Steinplatte, um die sich Efeugeranke schlang, das ich erst zur Seite schieben mußte:

„Hier ruht Dr. Jeremias Zicklein, Königl. Staatsarchivar. Geboren am 12. Mai 1787. Gestorben am 3. Februar 1861. Gott sei seiner Seele gnädig."

Aus dem Zeitungswesen

Seitdem es üblich geworden ist, das Papier zum Druck von Zeitungen aus dem Holz von Bäumen herzustellen, müssen jährlich ganze Wälder gefällt werden, damit wir täglich unsere Zeitung geliefert erhalten. Von dem dadurch hervorgerufenen Holzverbrauch kann man sich im allgemeinen nur schwer eine Vorstellung machen. Die Pariser Zeitung „Le Petit Journal" berechnete den täglichen Bedarf für sich allein auf 126 Bäume mittlerer Größe, wenn man annehme, daß eine 40jährige Fichte etwa 250 Kilogramm Zellulose für Papiermasse ergäbe.

Im Jahre 1890 gab es nach einer Statistik des Italieners Bernardini auf der ganzen Welt 3885 Papierfabriken, die 950 Millionen Kilogramm Papier erzeugten, von denen die Zeitungen mehr als 300 Millionen Kilogramm benötigten, was einer Menge von 752 000 Kilogramm täglich entsprach. Ein derartiger Papierverbrauch ließ viele Zeitungen dazu übergehen, eigene Papierfabriken zu erwerben, um dadurch billiges Papier zu erwerben. Voran ging hierbei die bekannte Londoner Zeitung „The Times". In Amerika wurde im Mai 1898 die „International Paper Company" mit einem Kapital von 240 Millionen Dollar gegründet, die in kurzer Zeit eine Monopolstellung auf dem Papiermarkt der Vereinigten Staaten gewann. Die verbesserte und verbilligte Papierherstellung ermöglichte es, vom ursprünglich kleinen Zeitungsformat zu immer größeren überzugehen. Besonders zeichnen sich in dieser Hinsicht englische und amerikanische Blätter aus. So erschien der Londoner „Atlas" am 28. März 1829 in einer Ausgabe von 5 Fuß Höhe und 4 Fuß Breite, so daß die ganze Auflage von 15 000 Stück eine Länge von 5 Meilen ergeben haben würde, hätte man sie nebeneinander gelegt. Eine einzelne Nummer hätte in Oktavformat ein zweibändiges Buch dargestellt. Die erwähnte Ausgabe des „Atlas" enthielt einen wortgetreuen vollständigen Bericht über eine wichtige Verhandlung im Parlament. Seit es den Zeitungen gestattet war, die Parlamentsreden in ihren Spalten wiederzugeben, pflegten sie eigene Stenographen ins Parlament zu entsenden.

Eine denkwürdige Nummer gab auch das New Yorker Blatt „The Constellation" am 4. Juli 1858 zur Jahrhundertfeier der Befreiung Amerikas heraus. Die genannte Zeitung erschien an diesem Tage in einer Größe von 2,56 zu 4,78 Meter. Freilich ist es nicht jedermanns Geschmack, ein solches Riesenblatt durchzustieren. Dagegen kommt es häufiger vor, daß Zeitschriften in ihrer Dicke stattlichen Büchern gleichkommen. Der „Mercure Galant" zum Beispiel kam lange Zeit in einem Umfang von 300 bis 400 Seiten heraus. Auf die Dauer ist das aber doch nicht aufrecht zu erhalten. Als die Pariser „Tribüne" einmal ihr bisheriges Format erheblich vergrößerte, mußte sie sehr bald feststellen, daß allein die Papierkosten infolgedessen die eingehenden Bezugsgelder überstiegen. Wenn nun auch an den Anzeigen sehr viel verdient wird, so ist trotzdem der Zeitung eine gewisse Grenze der Ausdehnung ihres Umfanges gesetzt, die sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht überschreiten läßt.

Eine große Umwälzung im Zeitungswesen hat die Erfindung des Telegraphen hervorgerufen. Schon 1899 bemerkte ein alter Leitartikler des englischen „Daily Telegraph" in einem Aufsatz in der „Westminster Review", daß der literarische Journalismus durch die Kürze der telegraphischen Berichterstattung umgebracht werde. Aber nicht nur das, sondern es gibt sogar Zeitungen, die überhaupt nicht mehr gedruckt werden, sondern die man auf telephonischem Wege erhält. Eine solche Telephonzeitung besteht seit 1893 in Budapest. Von 8 Uhr morgens bis 11 Uhr abends vermittelt sie ihren „Beziehern" alle wichtigen Nachrichten sofort nach deren Eintreffen, dazu die Parlamentsberichte jede ½ Stunde. Man wird also über alle Ereignisse von Bedeutung ständig auf „dem Laufenden" gehalten. Neuerdings ist freilich die Telephon-Zeitung durch die Radio-Zeitung wieder übertrumpft worden. Von der Wichtigkeit des Telegraphen für das Zeitungswesen kann man sich ein Bild machen, wenn man bedenkt, daß die Londoner „Daily Mail" täglich von Anfang bis zu Ende nach Manchester für die dortige Ausgabe herübertelegraphiert wird. Dadurch wird das gleichzeitige Erscheinen des Blattes im Norden und Süden Englands ermöglicht, denn die übrige Londoner Presse erreicht mittels Eisenbahnbeförderung den Norden nicht so schnell wie die telegraphierte „Daily Mail". Im Jahre 1875 wurden dabei in einer Nacht von London aus 440 000 Worte forttelegraphiert.

A. D.

Buchbesprechungen

Karl Specht, Geldbeschaffung. Eine allgemeine Finanzierungslehre für Geschäfte und Betriebe. Eine finanzielle Strategie. Verlag: Th. Wingbardt, Berlin, 1924. 138 S.

Das ist ein Buch, das man so recht mit Freude liest. Ist es auch zunächst bestimmt, dem jungen Kaufmann in schwieriger Zeit so zu helfen, daß er einerseits der Allgemeinheit, seinem Volke, zu dienen, so will es ihm anderseits zeigen, wie er sich am besten durchhilft, ohne Schiffbruch zu leiden, so wird auch der Laie einen guten Einblick bekommen. Was besonders wohltut, ist der nationale Zug, der das Werk von Anfang bis zu Ende durchzieht; vor allem ist dem Verfasser das Rassenproblem nicht unbekannt. So lobte er die „unzähligen Schöpfungen geistiger und sachlicher Art" der nordischen Rasse. So verlangt er von dem Führer eines Unternehmens oder einer Bank „reinste und schärfste Vaterlandsliebe", sie haben sich als „wirkliche Verfechter des Deutschtums" zu fühlen. Dagegen ist die „Unterordnung unter Führer fremder Art und fremden Blutes unbedingt zu verwerfen". Grundsätzlich wird ferner gefordert, daß eine wirkliche Führerpersönlichkeit ein Unternehmen leitet, „die durch keine Organisation ersetzt werden kann". Der richtige Führer ist ein Feind des Abstimmungswesens, des Mitbestimmungsrechtes der Masse, obwohl er es versteht, die Masse zu begeistern und zu lenken. „Es ist das Glück der Massen, das Heil der Arbeiter, die wirklichen Führer zu finden." „Wir haben in Deutschland nur halbe Führer." Bei dieser Einschätzung des Führers nimmt es nicht wunder, wenn das erste Kapitel der „Persönlichkeit" gewidmet ist; als unumgängliche Eigenschaften werden unerschütterlicher Kampfeswille zum Erwerb neuen Eigentums und ein ebenso fester unerschütterlicher Ordnungswille für den Staat und das Allgemeinwohl gefordert. Es werden dann behandelt: die Begründung der Betriebe, wobei die sogenannten Großbetriebe besonders empfohlen werden, die Aktiengesellschaften, die Kredite, die Unternehmervereinigungen, die Massenheranziehung, wobei auch der nationalsozialistische Vorschlag der Baubank eine Würdigung findet, die Wirtschaftsorganisationen — wobei das Verhältnis von Politik und Wirtschaft behandelt und die eigentlich selbstverständliche Forderung erhoben wird, daß die Führer der Wirtschaftler nur solche politische Führer sein dürfen, die Wirtschaft und Politik gleich gut und beide vollendet verstehen müssen, und die Finanzdispositionen. Jedenfalls bietet uns das Heft eine Fülle Stoff, aus dem der Anfänger viel lernen kann. Sehr anerkennenswert ist es, daß am Schluß jedes Kapitels eine Literaturübersicht sich findet, von der das Werk unseres G. Feder „Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage" und von Ford „Mein Leben und Werk" hervorgehoben zu werden verdienen. — Können wir uns auch in der Hauptsache mit Tendenz und Inhalt einverstanden erklären, so wäre doch eine schärfere Betonung der Judenfrage am Platze. Sie ist zwar angedeutet, aber warum hier so zaghaft? Denn, ist der angehende Kaufmann nicht hier gerade gründlich geschult, kann er trotz aller Kenntnisse und Anlagen leicht Schiffbruch leiden!

ch.

Aus den Papieren einer Toten. Verlag Gebrüder Pantel, Berlin W 35.

Ein Buch, aus nachgelassenen Papieren zusammengestellt, führt uns zunächst nach Hannover und läßt uns Einblicke in das Leben eines Landedelmannes und eines Parlamentariers finden. Das Kind des ersteren, der von seiner Frau getrennt lebt, begleiten wir auf seinem ferneren Lebenswege. Wir lernen hier einen Charakter kennen, welcher ein starkes Anlehnungsbedürfnis zeigt und dem gerade dieses zum Verhängnis wird, indem es zu einer Ehe führt, an der zwei vornehme Menschen scheitern. Soweit wären wir mit der Tendenz des Buches einverstanden. Weshalb uns nun gerade im ersten Teil dieses Buches ein Jude präsentiert wird, dessen Anführung aber auch gar keinen Einfluß auf die Handlung hat, ist uns nicht recht verständlich. Der „bedauernswerte" Mann ist ohne eigenes Verschulden (wie entsetzlich!) in Not geraten und wird von dem hilfsbereiten Adeligen in edelmütiger Weise unterstützt.

Auch im zweiten Teile wird uns eine Jüdin gezeichnet — vielleicht bei der Handlung unerläßlich — welche sich allerdings in mit Glücksgütern sehr gesegneten Verhältnissen befindet, aber dafür mit einem geisteskranken Mann und Kind belastet ist. Ein Bedauern mit dieser „armen" Frau, das jedoch offensichtlich zwischen den Zeilen gehalten ist, soll den ahnungslosen Leser überfallen. Ein wunderbarer Gegensatz. Ein Jude in glücklichem Familienleben, jedoch unverschuldet verarmt, eine reiche Jüdin, einsam im Leben dastehend.

Solange ein deutscher Verlag es wagt, einem deutschen Leser derartige Machwerke vorzusetzen — mögen sie auch sonst noch so wertvoll sein — hätte er besser daran getan, die Druckkosten zu sparen. Wir müssen jedenfalls solche Werke, in welchem Mitleid mit dem „armen" Judenvolke erweckt werden soll, unbedingt ablehnen.

Aus der Bewegung

Antibolschewist. Kundgebung

Am Montag, den 10. Aug. 1925, abends 8 Uhr, findet im Sprechabend der Sektion „Innere Stadt“ im großen Saale des Gesellschaftshauses „Kreuzbräu“, Brunnstraße 7, eine große

antibolschewistische Kundgebung

statt, zu der alle Nationalsozialisten Münchens zum Erscheinen aufgefordert werden. Es gilt innerhalb unserer Reihen kundzutun, daß wir Protest erheben gegen den Aufmarsch der internationalen Parteien, der am 11. August die Früchte der Weimarer Verfassung feiern soll und damit eine Verhöhnung Deutschlands begeht.

Es werden sprechen:

Pg. Fiebler, Stadtrat in München über: „Der Bolschewismus in den Behörden“. — Pg. Pauler, Dipl.-Ing. und polit. Mitarbeiter des „Völk. Beobachters“ über „Weltbolschewismus“. — Pg. Otto May, Propagandaleiter am „Völk. Beob.“ über: „Europa am Scheidewege. — Pg. Christian Weber.

Der Sektionsvorstand:
i. A.: Eggers, I. Vorsitzender.

Sektion Neuhausen. Die Sektionsmitglieder werden aufgefordert, am Montag, abds. 8 Uhr, an der „Antibolschewistischen Kundgebung“ der Sektion „Innere Stadt“, vollzählig teilzunehmen. Der Sektionsabend am Dienstag fällt damit aus. Otto May, 1. Vors.

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Montag, 10. August: Sektion Innere Stadt: Antibolschewistische Kundgebung. — Sektion Au-Giesing: Franziskanerkeller, Hochstr. 7. Redner Pg. Wolteredk.

Dienstag, 11. August: Sekt. Sendling: St. Margaret, Daiserstr. — Sekt. Neuhausen: Sprechabend fällt aus; die Mitglieder nehmen an der Kundgebung der Sekt. Innere Stadt teil.

Mittwoch, 12. August: Sekt. Haidhausen: Hofbräuhauskeller, Innere Wiener Straße. Redner Pg. Harbauer. — Sektion Süd: Lokal wird noch bekanntgegeben.

Sektion Westend, Hackerkeller Theresienhöhe 2. Am Mittwoch, den 12. August Sprechabend, Redner Pg. Riederer, ehemaliger Sektionsführer der Kommunisten wird sprechen über: „Was hat der Arbeiter vom Marxismus zu erwarten und was bietet ihm der Nationalsozialismus?“ In Anbetracht des wichtigen Themas ist Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

Donnerstag, 13. August: Sekt. Schwabing: „Blüte“, Blütenstraße. Redner und Thema wird noch bekanntgegeben.

*

Ortsgruppe Solln und Umgebung. Die Sprechabende finden nunmehr jeden Donnerstag im Gasthaus „zum Hirschen“ in Solln (im Nebenzimmer) statt. Zusammenkünfte dortselbst jedesmal um 8.30 Uhr. Freunde und Gäste sind stets willkommen.

Werbeabend in Garching

Ortsgruppe Garching. Am Mittwoch, den 12. August, soll der Sprechabend der Ortsgruppe der Werbetätigkeit gewidmet sein. Zu diesem Abend sind alle Nationalsozialisten, Freunde und Anhänger der Bewegung herzlich eingeladen. Das Erscheinen der Ortsgruppenmitglieder ist selbstverständliche Pflicht, ebenso auch, daß sie für zahlreichen Besuch durch Gäste sorgen. Als Redner kommt Pg. **Hansjörg Maurer** vom „Völkischen Beobachter“, der sprechen wird über: **„Was will der Nationalsozialismus? Warum müssen wir Nationalsozialisten sein?“**

Frontkriegerbund e. V., Bez.-Gr. Lehel. Die Bezirksgruppe beteiligt sich am Sonntag, den 9. August 1925, an der Gedenktafel-Enthüllung in Laim. Antreten: Pünktlich 8.30 Uhr vorm. Bürgerbräu-Laim, Agricolaplatz (Trambahnlinie 29). Erscheinen ist Pflicht. Anzug: Uniform, Stahlhelm, Orden und Ehrenzeichen, oder Zivil mit Mütze. Die Bezirksgruppenleitung.

Deutschvölkischer Offiziersbund, Münster i. W. Hier wurde am 31. Juli ein Ortsverband des Bundes gegründet, der gleichzeitig die Werbung für ganz Westfalen übernommen hat. Anfragen sind zu richten an H. Fay, Münster i. W., Meppener Straße Nr. 16.

Briefkasten

Dr. H. W., Mainz. Aufsätze erscheinen bestimmt nächste Woche. Kürzungen jedoch notwendig. (Die Schriftleitung.)

K. B. Artamane, Waltersdorf. Erbitten nähere Adresse. (Der Verlag.)

卐

Hans Schweitzer
Margarete Schweitzer
geb. Karthe
wurden am 9. im Ernting 1925 im Dom zu Quedlinburg getraut

Die Verjudung der deutschen Bäder

Die Notwendigkeit, gegen die planmäßig betriebene Verjudung der deutschen Bäder vorzugehen, ruft die gesamten völkischen Kreise auf den Plan. Die jüdischen Blätter, insbesondere die „C.-V.-Zeitung“ und das „Israelitische Wochenblatt“, üben den Bädern gegenüber eine überaus scharfe Zensur aus. Aus den letzten Tagen verweise ich auf das „Berliner Tagebl.“ vom 21. Juli und „C.-V.-Zeitung“ Nr. 30 vom 24. Juli betreffend „Antisemitische Vorgänge in Reinerz“.

*

Die deutschen Bäder sind Gemeingut des deutschen Volkes. Die politischen Umwälzungen in Deutschland, der Zusammenbruch der Kreise, die früher über einen soliden Wohlstand verfügten, und der durch Mißstände aller Art bedingte wirtschaftliche Aufstieg von Leuten fremden Blutes in Deutschland haben es mit sich gebracht, daß eine Reihe von deutschen Bädern nicht mehr Gemeingut, sondern Privileg von Fremdlingen geworden sind. Norderney, Harzburg, Heringsdorf, Kolberg, z. T. auch Swinemünde und mancher andere Badeort leben zur Zeit fast ausschließlich von Juden und Menschen, die der Volksmund als „Neureich“ oder „Raffke“ bezeichnet. Daß es sich bei allen diesen Bädern nur um eine Scheinblüte handelt, ist dem Weiterblickenden seit langem klar, und die „Badesaison“ 1925 hat der Mehrzahl der judenfreundlichen Bäder bereits empfindliche Nackenschläge gegeben. Nur 1,5 Prozent der Bevölkerung Deutschlands sind Juden, und wenn diese auch dank ihres Geldes sich in einem höheren Maße als Deutsche den Besuch von Bädern gestatten können, so reicht ihre Zahl allein niemals hin, um die sogenannten Judenbäder rentabel zu machen. Erst durch indifferente Deutsche wird selbst in den ausgesprochenen Judenbädern der Betrieb „lukrativ“. Mit zunehmendem Erfolg hat der Kampf weitgehendster deutscher Kreise gegen die Verjudung eingesetzt. Die Perle der Nordseebäder, Borkum, ist heute völlig judenfrei und erfreut sich bei verhältnismäßig billigen Preisen eines von Jahr zu Jahr steigenden Besuchs. An der Ostsee ist das von einem unvergleichlich schönen Strande und prächtigen Laubwaldungen bevorzugte Zinnowitz nur noch das Ziel deutscher Gäste. Zinnowitz blüht als judenreines Bad in demselben Maße auf, wie die Scheinblüte des Judenbades Heringsdorf in seiner Nachbarschaft zurückgeht. Besonders die diesjährige „Saison“ hat der Kurverwaltung von Heringsdorf eine schwere Nuß zu knacken gegeben. Das alte Wort: „Wer vom Juden ißt, der stirbt daran“, bewahrheitet sich in kaum erwartetem Maße an Heringsdorf, während zu gleicher Zeit Zinnowitz unter seiner weitsichtigen neuen Kurdirektion mit einem guten Überschuß abschließen dürfte. **Judenbäder sind ohne Ausnahme künstliche Hochzüchtungen, die der Jude in seiner Unrast in dem Augenblick ihrem Schicksal überläßt, in dem er ein neues Objekt gefunden hat.**

Neuerdings hat sich das in Deutschland und der Tschechoslowakei wohnende Judentum das in der Grafschaft Glatz gelegene liebliche Gebirgsbad Landeck zu seinem Vernichtungswerk ausersehen. Landeck war früher ein von besten deutschen Kreisen gern besuchtes Bad, das allerdings in scharfem Existenzkampf mit andern guten Bädern der Grafschaft, insbesondere mit Kudowa und Reinerz und neuerdings Altheide stand. Landschaftliche Lage und Quellen geben Landeck von vorneherein einen großen Vorsprung in diesem Wettbewerb. Leider ist die kurzsichtige Badeverwaltung der Stadt Landeck im Begriff, sich die ihr von der Natur gegebenen Trümpfe aus der Hand nehmen zu lassen und Landeck dem jüdischen Einfluß, damit der üblichen kurzen Scheinblüte und dadurch dem unausbleiblichen Verderb zum Schaden der Stadt und der Handel und Gewerbe treibenden Bevölkerung auszuliefern. Stadtväter ohne weiteren Blick stehen verständnislos oder hilflos der großen Gefahr gegenüber, in der dieser Edelstein der Grafschaft Glatz, das bis vor kurzem noch gut besuchte Landeck, schwebt. Während der Kurzeit 1924 durfte es das nach Landeck gekommene Judentum wagen, auf der Kurpromenade einen preußischen Prinzen, der ein Hakenkreuz in der Krawatte trug, gröblich anzupöbeln. Tätlichkeiten der Fremdstämmigen und des von ihnen aufgehetzten und bezahlten Anhangs verhinderte das Eingreifen der nichtjüdischen Kurgäste und der urdeutschen einheimischen Bevölkerung. Von einem Eingreifen der Kurverwaltung gegen die fremdstämmigen anmaßenden Gäste verlautete nichts. Die Folge des unverständlichen Verhaltens der Stadtverwaltung ist nun die Tatsache, daß Landeck in diesem Sommer von deutschen Kreisen nach Möglichkeit gemieden wird. Geschäftsleute, Handwerker, Gasthäuser, Fuhrleute usw. klagen über den Rückgang des Besuches, über den auch die für alle Bäder günstige Hitzperiode des Juli nicht hinwegtäuschen kann.

Eine weitsichtige Stadtverwaltung würde nun den Ursachen des Niedergangs nachgehen und hier Wandel zu schaffen versuchen. In Landeck macht man es anders. Man sucht nicht den Deutschen, sondern in höherem Maße den Juden dorthin zu ziehen. Ein Stadtverordneter ersuchte vor kurzem in einer Anfrage, deren Hintermänner leicht erkennbar waren, den Magistrat, „Erhebungen darüber anzustellen, warum das Bad in diesem Sommer so schlecht besucht sei, und **warum nicht noch mehr Juden nach Landeck kämen**“. Beim diesjährigen Sonnwendfest auf der Skiwiese am „Waldtempel“ wagte es der Festredner, in Anbetracht der sich in der Hauptsache aus Juden zusammensetzenden Zuhörerschaft, den judengegnerischen deutschen Kreisen zuzurufen: **„Nieder mit dem Rassenhaß!“** Um das Höchstmaß von Judenfreundlichkeit zu zeigen, spielt die Kurkapelle, deren Leiter man sich aus einer oberschlesischen Kleinstadt verschrieben hat, nicht nur einmal, sondern mehrmals in einer Woche auf der öffentlichen Kurpromenade das jüdische Gebet „Kol Nidre“ in der Vertonung des polnischen Juden Lewin (Lewandowsky), ein Musikstück ohne jeden musikalischen Wert und ohne Ursprünglichkeit der Motive. Ein Einspruch der deutschen Kurgäste gegen diese Herausforderung durch die Kurkapelle blieb ohne Erfolg. Der Kapellmeister erklärte, daß ihm jüdische Kompositionen ebenso lieb wie deutsche wären, und daß der Einfluß seiner persönlichen jüdischen Beziehungen auf die Auswahl der Konzertstücke niemand etwas anginge. Die städtische Badeverwaltung aber teilte in ihrer Kurzsichtigkeit den Beschwerdeführern schriftlich mit, daß sie „Kol Nidre“ wegen seines musikalischen Wertes „aufführen“ lasse.

Mit Bedauern stellen wir fest, daß wieder eines unserer ältesten guten Bäder (schon Friedrich der Große badete in Landeck) dank der Unaufgeklärtheit der Leitung in Gefahr steht, zum Judenbade zu werden und damit nach einer kurzen Scheinblüte seinen endgültigen wirtschaftlichen Zusammenbruch zu erleiden.

Alle deutschen Kreise müssen es sich zum Grundsatze machen, verjudete Bäder solange zu meiden, bis sich die Bäderverwaltungen zu der Anerkennung des Grundsatzes aufschwingen:

Die deutschen Bäder sind deutsches Gemeingut!

F. W.

Die neue Zigarette der Österreichischen Tabak-Regie

Pagat

in feiner, milder Qualität

4 Pf.

ist bereits in allen guten Zigarrengeschäften erhältlich!

Handel und Volkswirtschaft

Zur Lohnbewegung der Eisenbahner

Die deutsche Reichsbahngesellschaft war anläßlich der Kündigung des Tarifvertrages durch die Organisationen der Eisenbahner mit ausführlichen Gegenerklärungen sofort bei der Hand. Sie suchte ihre angebliche Zwangslage zwischen Reparationszahlungen und Lohnforderungen durch weitläufige Beweisführungen zu betonen. Diesen entnehmen wir als charakteristische Äußerungen folgende im Dawesjargon gehaltenen „Beweisführungen“:

„Die Deutsche Reichsbahngesellschaft muß aus ihren Betriebsüberschüssen Reparationen zahlen und gesetzliche Rücklagen machen. Beachtet man diesen Umstand, so ist leicht möglich, daß gerade durch die obliegenden gesetzlichen Zahlungen die Betriebsüberschüsse vollständig aufgefressen werden.

Man muß wohl auch daran denken, daß eine Lohnerhöhung die Beamten mit Forderungen auf Erhöhung der Gehälter auf den Plan ruft. Wenn also Mittel aufgebracht werden müssen, um eine Lohnerhöhung zu bestreiten, so muß gleichzeitig daran gedacht werden: wie können erhöhte Gehälter bestritten werden?

Die Reichsbahn veröffentlicht monatlich ihre Finanzzahlen, um der Öffentlichkeit Klarheit über die wirkliche finanzielle Lage der Reichsbahn zu geben. Es ist aber zur richtigen Beurteilung der Reichsbahn nötig, die Ergebnisse einer längeren Periode, etwa eines Geschäftsjahres, heranzuziehen.

Wie steht es nun mit der Behauptung, daß die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsbahn wesentlich schlechter gestellt seien als in einer Privatindustrie? Die vom Statistischen Reichsamt angestellten Erhebungen über die Lohnlage im Mai und April 1925 ergeben, daß die Löhne der gelernten sowie der ungelernten Arbeiter bei der Reichsbahn etwa auf demselben Niveau liegen wie die Löhne der vergleichbaren Industrien. Denn es muß beachtet werden, daß bei den Löhnen der Metall- und Privatindustrien nicht nur die Tarifsätze, sondern auch Akkordausgleichszuschläge berücksichtigt sind, während die Reichsbahnlöhne bei dem bestehenden Tarifschema nur die reinen Tariflöhne enthalten, ohne daß die Akkordzuschläge eingerechnet werden können. Bei der Reichsbahn werden an Stelle der bei der Industrie üblichen Akkordzuschläge zum Teil Sätze einer höheren Lohngruppe, zum Teil besondere Zuschläge nach Tarifvereinbarungen gezahlt.

Ungleichheiten mögen an einzelnen Stellen vorhanden sein, besonders dort, wo die Privatindustrie eine periodische Konjunkturbeschäftigung aufweist. An diesen Stellen ist die Reichsbahn bestrebt, einen erträglichen Ausgleich zu schaffen. Diese Bereitwilligkeit ist immer wieder den Führern der Arbeiter kundgegeben worden.“

Dazu finden wir als greifbare Gegenerklärungen vonseiten der Arbeitnehmer in einem westdeutschen Blatt folgendes:

In einer Besprechung der am Reichslohntarifvertrag beteiligten Organisationen einigte man sich nach längerer Aussprache dahin, die Lohnbestimmungen des Tarifvertrages zu kündigen.

Die Organisationen einigten sich bei der weiteren Beratung, folgende Forderung zu unterstützen:

1. Verringerung und Abänderung der Lohngruppen.
2. Bessere Bewertung des Beamtendienstes in die Lohngruppen.
3. Änderung bzw. Beseitigung des Wirtschaftsgebiets.
4. Durchgehende Löhnung an die den D.D.B. unterstellten Arbeiter.
5. Höhere Bemessung des Zuschlages für Schichtlohnempfänger.
6. Einführung der Dienstalterszulagen.

Sieht dieses nach einer 50 prozentigen Lohnerhöhung aus? Es ist geradezu beschämend, stets die öffentliche Meinung gegen die Eisenbahner in Harnisch zu bringen mit dem Hinweis auf Erhöhung aller Tarfsätze der Reichsbahn. Noch in keiner anderen Zeit ist das Ausbeutesystem zum Schaden des Personals so in Blüte gewesen, als bei der jetzigen Reichsbahn-Gesellschaft. Ein 24jähriger Arbeiter Wirtschaftsgebiet 2 hat einen Stundenlohn von 48 Pfg. und erhält somit nach 54 Stunden in der Woche, nachdem Steuer und Krankenkassenbeiträge abgezogen sind, nicht einmal 18 Mk. ausbezahlt.

Wir fragen, was sollen die Leute mit diesem Lohn anfangen, derweil die Preise für Lebensmittel lustig weiter klettern und an Beschaffung von Kleidern und sonstigen Bedarfsartikeln garnicht zu denken ist. Das Abbaugespenst schwebt den Eisenbahnern trotz aller Not stets vor Augen. Aber was macht es, wir vergeben die Arbeiten an Privatunternehmer, diese bezahlen den abgebauten Eisenbahnern 100 Proz. mehr und der Unternehmer macht dabei auch noch sein Geschäft.

Die Öffentlichkeit hat ein Recht zu erfahren, wo es faul ist im Wirtschaftsbetrieb der Eisenbahner. Trotzdem bringt man Notizen von einer 50 prozentigen Lohnforderung, die von den Spitzenorganisationen niemals gestellt wurden, sondern sich lediglich auf oben angeführte Forderungen beschränkten.

Wir werden umgehend für die finanzielle Lage der Dawesbahn nähere Erläuterungen bringen, aus denen hervorgeht, daß trotz der Reparationsverpflichtungen aus der 10 prozentigen Personentariferhöhung ein Reingewinn von 6,8 Millionen Mark im Monat verblieb.

Die neue Angestelltenversicherung

Der Gesetzentwurf über den Ausbau der Angestelltenversicherung wurde am 16. Juli 1925 vom Reichstag in erster, zweiter und dritter Lesung angenommen und am 27. Juli vom Reichsrat genehmigt. Wie jetzt bekannt wird, bringt das Gesetz folgende Änderungen des bisherigen Zustandes:

1. Alle Angestellten mit höherem Einkommen, die nicht unter Zwangsversicherung fallen — auch wenn sie früher in einer Zwangsversicherung gewesen sind oder noch keiner Angestelltenversicherung angehört haben — können sich freiwillig selbstversichern. Bis zum vollendeten 40. Lebensjahre können alle Personen freiwillig in eine Versicherung eintreten, wenn sie für eigene Rechnung eine ähnliche Tätigkeit ausüben wie die zwangsversicherten Angestellten.

2. Weggefallen ist die Bestimmung, wonach Hinterbliebene keinen Anspruch auf Rente haben, wenn der Ernährer erst nach Eintritt der Berufsunfähigkeit geheiratet hat und der Tod innerhalb der drei ersten Jahre der Ehe eingetreten ist.

3. Die Reichsversicherungsanstalt kann mit Genehmigung des R.A.M. Mittel aufwenden, um allgemeine Maßnahmen zur Verhütung des Eintritts vorzeitiger Berufsunfähigkeit zu fördern.

4. Die Leistungen der Angestelltenversicherung bestehen in Zukunft aus einem Grundbetrage von 480 Mark (bisher 360 Mark), einem Steigerungsbetrage von 15 v. H. (bisher 10 v. H.) der nach dem 1. Januar gezahlten Beiträge und einem Kinderzuschlag von jährlich 90 Mark (bisher 36 Mark). Die wiederheiratende Witwe wird mit dem dreifachen (bisher einfachen) Betrage ihrer Jahresrente abgefunden.

5. Die monatlichen Beiträge ergeben jetzt Klasse A (bis 50 Mark Gehalt) M. 2.—, Klasse B (bis 100 M.) M. 4.—, Klasse C (bis 200 Mark M. 8.—, Klasse D (bis 300 M.) M. 12, Klasse E (bis 400 M.) M 16.—, Klasse F (über 400 M. M. 20.—. Außerdem sind zwei freiwillige Beitragsklassen G und H eingeführt worden mit Beiträgen von 25 und 30 Mark. Für Angestellte, die weniger als 50 Mark Monatsgehalt beziehen, bezahlt der Arbeitgeber den Betrag.

6. Angestellte, die beim Eintritt in die versicherungspflichtige Beschäftigung das 55. Lebensjahr vollendet haben, können auf ihren Antrag von der Versicherungspflicht befreit werden, wenn ihnen die Abkürzung der Wartepflicht nicht gestattet ist oder nicht zugemutet werden kann.

7. Anrechnung der Kriegsdienstjahre auf die Wartezeit erfolgt auch für Versicherte, die sich in der Zeit vom 1. Januar 1913 bis zum Beginn ihres Kriegsdienstes noch in der Ausbildung für einen Angestelltenberuf befunden haben oder nach vorheriger Beschäftigung als Angestellter ihrer aktiven Dienstpflicht genügten und daher von der Versicherungspflicht erfaßt wurden.

8. In der Zeit vom 1. 1. 1913 bis Schluß des Jahres 1928 genügt zur Erfüllung der Wartezeit die Zurücklegung von sechzig Beitragsmonaten auf Grund der Versicherungspflicht.

9. Die Wartezeit kann durch Einzahlung der entsprechenden Deckungsmittel nach vorheriger ärztlicher Untersuchung gekürzt werden.

10. In Einzelfällen kann die Reichsversicherungsanstalt bis zum Ablauf des Jahres 1928 in Fällen, in denen die Wartezeit nicht erfüllt ist, aber mindestens 100 Pflichtbeiträge geleistet worden sind, die Entrichtung freiwilliger Beiträge auch für mehr als ein Jahr zurück, sowie nach Eintritt der Berufsunfähigkeit, zulassen.

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Lokales, Wirtschaft, Bewegung und Sport Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Joseph Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil: Otto May. Verlag: Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

19. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Doktor Krusius schüttelte lachend den Kopf, mit einem leichten Lüften des Hutes wendete ihm Steinburg den Rücken und stieg die Treppe hinauf, die er vorher herunterkam.

Krusius lachte ihm nach und kniff die Augen zusammen, um mit dem einen Worte „Salmi“ sich ebenfalls abzuwenden.

Hätte der Mann dort ihn angefahren und abblitzen lassen, ihm die weite Kluft gezeigt, die trotz aller Anbiederungsversuche in sozialer Hinsicht zwischen ihnen gähnte, er würde die in ihm aufgestiegenen Gedanken längst abgeschüttelt haben. So war es anders.

Die Identität des Grafen Steinburg mit einem Herrn von Stein aus Österreich, dessen Bekanntschaft er nicht zu seinem Schaden in Karlshorst gemacht, war für ihn erwiesen.

Wie ein Polizeihund hatte er eine kleine Fährte verfolgt, obgleich die Begegnung so an die acht Jahre zurücklag. Er wußte, der Mann von damals mit dem kurzgeschnittenen Haar und dem sich zu den Augen emporsträubenden Schnurrbart, der den reinsten Weaner Dialekt plauschte, und der hier waren dieselben Herren.

Aber das andere lag wiederum so zehn oder zwölf Jahr weiter zurück, — indessen — Monsieur Jean —.

Krusius grübelte und grübelte, ohne zu einem Resultat kommen zu können.

Steinburg ging oben in seinem Zimmer auf und nieder, immer zwischen Tür und Fenster hin und her.

Dieser Kerl wurde ihm von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde unangenehmer. Diese Art zu reden, dieses Durchblickenlassen von etwas nicht Greifbarem, diese stillen, unausgesprochenen Drohungen waren abominabel.

Scharf blitzte in ihm der Gedanke auf, sich aus dem Staube zu machen, aber alles hinter sich zu werfen, noch einmal von vorn anfangen? — Unsinn, er sah Gespenster. Besaß er nicht alle Papiere, durch die er zur Evidenz beweisen konnte, er wäre Eggebrecht Graf Steinburg? Dieser Schnüffler, dieser infame Rechtsverdreher hatte ihn für einen Augenblick so verblüfft, daß er seine Sicherheit verlor.

Aber der war es nicht, der ihn zum Bleiben zwang, andere Gründe lagen vor. Nicht dieser fadenscheinige Ehrenmann Krusius, sondern Frau Ella Bertram. Freilich auch nicht eigentlich sie, vielmehr ihr Geld.

In Klampenborg hatte er vom ersten Tage an ein heilloses Unglück im Spiel. Jetzt wußte er, eine internationale Bande von Falschspielern hatte ihn eingefangen, ihn mit ganz neuen Tricks übertölpelt und ihn, den erfahrenen, mit allen Hunden gehetzten Spieler ausgenommen wie ein Grünkorn vom Lande.

Ella hatte lachend gemeint, für das Unglück im Spiel hätte er das Glück in der Liebe. Und jetzt war er von ihrem Gelde abhängig, er mußte wohl oder übel bleiben.

Am bestimmten Tage, zur festgesetzten Stunde hielt der Wagen vor dem Portal des Hotel „Wittelsbach“.

Die beiden Herren stiegen ein, nachdem Krusius dem Kutscher als nächstes Ziel der Fahrt das Gehöft Wittdün angegeben. Dort würde er weitere Anweisungen erhalten.

Als sich aber der Mann darauf nicht einlassen wollte, vielmehr erklärte, unter diesen Umständen müßten die Herren ihn für den ganzen Tag mieten, geschah nicht nur das, sondern der Anwalt fügte noch hinzu, sie wollten von Wittdün aus an das weiße Kliff fahren.

Dieses weiße Kliff ist eine hohe, fast schneeweiße Düne, die steil in das Wattenmeer abfällt. Sie bezeichnet den nördlichsten Punkt von Söderland, da unmittelbar hinter diesem Kliff die lange und schmale, Söderland und Norderland verbindende und zugleich trennende Landenge beginnt.

Fernab, am nördlichsten Ende der Landenge, liegt das rote Kliff, das den Beginn von Norderland bezeichnet. Niemand weiß, weshalb es rot genannt wird.

Der Kutscher schüttelte zwar den Kopf, als er das Ziel der Fahrt erfuhr, verschwendete aber kein Wort an die „verrückten Berliner“. Den Sommer über mußte man diese Berliner schon dulden, da sie viel Geld im Lande ließen, von dem die eigentlichen Inselbewohner auch während des Winters bequem leben konnten, und schließlich ging es ihn gar nichts an, was diese beiden Menschen am weißen Kliff wollten. Sie zahlten ja den sehr hohen Tagespreis. Dafür konnte er im Winter eine ganze Woche faulenzen.

Mit einem Zungenschlag und einem langgezogene Hüh setzte der Kutscher seine beiden dicken Braunen in Bewegung und in einem durchaus nicht eilfertigem Trabe ging es einige der Dorfstraßen entlang. Dann verließ das Gefährt das eigentliche Söderland und die Gegend wurde flach und öde, fast alles Heide, nur hie und da eingesprengt ein Stück Weide oder Ackerland.

In geradezu mäandrischen Windungen schlängelte sich der Weg; denn ein jeder Besitzer legte ihn an den Rand seines Erbes. So mußte man oft mehr als eine Meile fahren, um eine halbe in der Luftlinie zurückzulegen.

Zur Linken zog sich ununterbrochen die endlose Dünenkette dahin, bald höher, bald niedriger, teilweise im fahlen Grüngrau des Heidekrautes, zuweilen schneeweiß. Hier trat sie weiter in das Land hinein, dort wurde sie ganz schmal. Überall aber machte sie den Eindruck von sturmgepeitschten, plötzlich erstarrten Meereswogen.

Steinburg hatte vierundzwanzig Stunden Zeit gehabt, sein Verhalten gegen Krusius zu überdenken, und er war zu dem Entschluß gekommen, den Mann genau so zu behandeln und zu ignorieren, wie im ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft. Damit mußte er am besten jeden Verdacht des andern niederschlagen.

So steckte er das zuweilen beliebte Einglas in die Tasche und setzte seinen grauen Kneifer auf die Nase.

Ein ziemlich laut gemurmeltes „Gemeinheit“ schlug an Krusius' Ohr.

Fortsetzung folgt.

In **München** und **Nürnberg** erscheint die

Antibolschewistische Sondernummer

des „Völkischen Beobachters“ im Straßenhandel am **Montag**, den **10. August**, morgens **7 Uhr**, zum Preise **von 10 Pfennig**

Eine Riesenauflage von 100 000 Exemplaren

der

„Antibolschewistischen Sondernummer“

des

„Völkischen Beobachter“

kam allein schon am 1. Tage der Fertigstellung zum Versand.
Die **Massenbestellungen** können nur laufend erledigt werden!

Schluß des Versandes am 14. August.

Wer noch nicht bestellt hat, benütze sofort nebenstehenden Bestellschein. / Preis der achtseitigen illustrierten Einzelnummer **10 Pfennig**

Bestellschein

An Verlag
Völkischer Beobachter
Propaganda-Abteilung
München
Thierschstraße 15

Eingangs-Stempel

Diesen Raum nicht beschreiben

Senden Sie mir sofort

.... Exempl. der **„Antibolschewistischen Sondernummer“**
Preis der Einzelnummer 10 Pfennig

Den Betrag von .... M. lege ich bei, — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischer Beobachter“, München, Thierschstr. 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11346
(Nichtzutreffendes streichen)

Adresse (Name): ....
Wohnort ....
Straße .... Nr. ....

Kasse: ....
Nr. ....
abges. am: ....

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger“ Nr. 3

RATHAUS-LICHTSPIELE
Kinder vom Mont-Martre
ferner: FIX im Eigenheim

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE
Akira und die weiße Blüte
ferner: Der behexte Neptun

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28
Telephon 24327
Ellen Kürti
in
Frauen, die nicht lieben dürfen

Dachauerstr. 16 UFA-THEATER geg. Marsstr.
Die gefundene Braut
ferner: Frauen in Flammen

Telephon 53377 **LICHT-SCHAUSPIELHAUS** Dachauerstr. 46
Harry Piel in seinem neuesten großen Sensations- und Abenteurerfilm „ZIGANO“

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

KI-PA
Müllerstr. 32 **Film-Palast** Blumenstr. 29
Das geheimnisvolle Haus
I. Teil: Unschuldig verurteilt

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter“ inserierenden Lichtspielhäuser an!

RUNDFUNK MÜNCHEN

Montag, den 10. August:

Nachmittagskonzert 3—6 Uhr:

1.55 Uhr: Zeitzeichen; Pressemeldungen; Wetterbericht; Börsennachrichten.

3 Uhr: Sendestunde für die Deutsche Verkehrsausstellung.

3.30 Uhr: Bayer. land- und forstwirtschaftlicher Rundfunkdienst der Bayer. Landesbauernkammer in Verbindung mit dem Deutschen Landwirtschaftsrat.

4 Uhr: Die Rundfunkkapelle. Kapelle José Schmid (Café Wintergarten).

5 Uhr: Rezitationen. Erich Neubürger.

5.30 Uhr: Schallplattenkonzert.

6 Uhr: Bayerischer land- und forstwirtschaftlicher Rundfunkdienst der Bayerischen Landesbauernkammer in Verbindung mit dem Deutsch. Landwirtschaftsrat.

6.30 Uhr: Vortrag Peter Muthmann: Wie Otto I. vor 970 Jahren am Lechfeld die Ungarn schlug.

7 U.: Unterhaltungskonzert der Rundfunkkapelle. Mitwirkend: Adolf Schoen (Tenor).

8 Uhr: Vortrag Professor Dr. Emil Preetorius: Das illustrierte Buch.

8.30 Uhr: **Kammermusik.**
Cesar Franck-Abend.
Mitwirkend: Anton Reichel (Violine), Alfred Kühle (Cello), Frau Nina Sämmer und Richard Staab (Klavier).

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Schachfunk.

Diagramme im Südd. Rundfunkheft Nr. 32.

„Deutsche Stunde in Bayern“, Abteilung Vertrieb / Funkhaus / Karlstraße 21
Verkauf und Vorführung hochwertiger Rundfunkempfänger, Detektor-, Röhren-Apparate, Lampen, Kopfhörer, Lautsprecher, Zubehör, Antennenbau

Verwenden Sie **Helios-Detektoren,** die Qualitätsmarke

Das Buch der Frontkämpfer!
In Stahlgewittern

Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppenführers von Ernst Jünger
ca. 300 Seiten in Halbleinen gebunden 7.— M.

Wer dieses Buch einmal gelesen hat, schreibt ein Beurteiler, der kommt nicht mehr davon los. Jedesmal, wenn es mir in die Hände fällt, bewegen mich zwei Gefühle: Dankbarkeit und der Wunsch: hättest du doch niemals deine Zeit an die „Kriegs-Erinnerungen“ anderer Autoren verschwendet. Hier schreibt ein Bejaher des großen Problems „Krieg“, **ein Landsknecht, ein Kerl, der mit 18 Jahren ins Feld ging und sich als kleiner Infanterieleutnant den Orden „Pour le mérite“ holte.** Was in seinem Buche ganz besonders packt und erschüttert, das ist die dramatische Darstellung des Geschehens und die unerhörte Wucht der Sprache, wie sie nur einem Menschen gegeben ist, der das, worüber er schreibt, im Tiefsten erlebt und erlitten hat. Der Sinn des Krieges, der Sinn des heroischen, Opfer fordernden Geschehens geht hier in ganzer Größe auf.

Zu beziehen durch
Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., Buchhandlung
Postscheck: München 11346 **München** Thierschstraße 15

?WOHIN?

Der Fremde geht in München dahin, wo es der Münchner gemütlich findet!

Löwenbräu-Keller
Saal — Garten — Terrassen
Täglich Konzerte

Hacker-Keller Theresienhöhe nächst Ausstellung
Täglich große Konzerte
Vorzügliche Speisen

Thomasbräu-Keller
Kapuzinerpl. 5 (Linie 10, 12, 17) Clemens Haustein
Mittwoch, Samstag, Sonntag
Große Garten-Konzerte

Mathäser Bierhallen Garten Täglich Konzert Ia Küche
Löwenbräubier

Viktoria-Gaststätten
Max-Denkmal Telephon 20266
Herrlicher Garten
Vorzügl. Mittags- u. Abendtisch, Ia Biere u. Weine

Gaststätte Alt-Wien
Barerstraße 53 Telephon 57336
Täglich
Original-Zigeuner-Kapelle
aus Gräfin Mariza (Lustspielhaus)

Neu erschienen:
Das Möwenlied
Der Adler von Lille
Boelkes letzte Fahrt
U-Deutschland fährt
Weddigens Schlummerlied
Der Siegerflottenmarsch
Text und Musik von Gg. Kleinicke, Hannover, und Wald, Hoftheater Hannover
Stück 1 Mark, Kollektion 5 Mark
Musikverlag Goethestraße 3, Hannover

Zum Zionistenkongreß!

Beek,
Die Geheimnisse der Weisen von Zion 1.50
Fritsch, Theodor,
Die Zionistischen Protokolle, das Programm der internationalen Geheim-Regierung . . . . . . —.80
Rosenberg, Alfred,
Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik 2.20

Fr. Eher Nachf., G. m. b. H., Buchhandlung, München
Postscheckkonto München 11346, Thierschstr. 15

Die Nachfrage wächst von Tag zu Tag!

In sechs Monaten vierzehn Auflagen!

Politische Beichte eines deutschen Prinzen

Holzfreies Papier in Ganzleinen M. 5.—

Ein wahrhaft völkisches Rüstzeug

„Ein frisch und lebendig geschriebenes Buch, urwüchsig und volkstümlich, nicht in vertracktem Gelehrten-Deutsch; ein warmherziger Anruf an das deutsche Gewissen, ein wahrhaft völkisches Rüstzeug. Wo es an völkischen Rednern fehlt, soll man einige Kapitel aus diesem Buche vorlesen.“

Verlag Theodor Weicher, Leipzig, Inselstr. 10
Postscheckkonto: 52309
Vorrätig in allen guten Buchhandlungen

Völkisches Malergeschäft
übernimmt Aufträge: Zimmer, Möbel, Stiegenhäuser, Fassaden, Schriften, prompt, billig u. sauber
Karl Hartl, Steinstr. 1/I l.

Detektiv-Auskunftei BLITZ
Inh. Rudolf Gnam
Mitglied des Reichsbundes deutscher Detektive
München * Marienplatz 17/II
Fernruf: Büro 28067 / Wohnung 62529
Ermittlungen, Beobachtung, Reisebegleitung
Auskünfte in allen vertraulichen Angelegenheiten des tägl. Lebens

Unverschuldet in Not geratener
Kaufmann
erfahren in allen kaufmännischen Arbeiten,
sucht per sofort
Stellung
Anzeigen erb. unt. 382 a. d. Anz.-Abt. d. Blattes

Völkische, selbständige
Schneiderin
welche für vornehme Frauenkleidung sowie künstlerische Jungmädchen- und Bubenkleidung eintritt, sucht in u. außer Haus Kunden. Angeb. u. „Deutscher Frauentracht“ an den Verlag, Tierschstr. 15.

Billiger
Verkauf!
Mäntel v. 10 M. an
Kleider v. 5 M. an
Kostüme, Röcke, Blusen u. Jumper
Betty Hutter
Tal 69/II, Eing. Radlsteg

Kauft bei Inserenten des ‚Beobachters‘

Dipl.-Kfm. J. Kaiser
Bücherrevisor
München, Hohenzollernstraße 49/II
empfiehlt sich für:
Bücheranlage / Ordnen vernachlässigter Buchführungen / Bücherabschluß und Bilanzaufstellungen / Bücherrevisionen
Besorgung der Buchführung im Abonnement für kleine und mittlere Unternehmungen usw.
bei mäßigster Berechnung und individuellster Bedienung
Ia Zeugnisse und Referenzen!

Ingenieur-Schule / Technikum STRELITZ MECKLB.
Vortragsbeginn: April u. Oktober.
Billiger Aufenthalt. Programm umsonst.

+ **Gallensteine** +
radikale und operationslose Entfernung.
+ **Zuckerkrankheit** +
(Diabetes) erfolgreiche Spezialkur (kein Insulin).
Auskunft gegen Rückporto
Breer's Spezial-Institut, Düsseldorf, Aders-Str. 74

Kinderloses Ehepaar sucht zum 1. September
2 gut möblierte Zimmer
mit Küchenbenützung. Mögl. Zentrum oder Schwabing. Angebote mit Preisangabe unter A. R. an die Expedition des „Völk. Beob.“

Materialverwalter
Magazinier, sprachenkundig, in Gas-, Wasser-, Kanalfach, Elektrizität, Röhrenlager aller Art, Bauunternehmungen tätig gewesen, auch in Ölfabriken bewandert, sucht Stellung irgend welcher Art. Offerten unter **202** an die Anz.-Abteilung dieses Blattes erbeten.

Tüchtige Kerle
die Mut und Unternehmungslust haben, können sich bei uns als Straßenhändler ein gutes Einkommen verschaffen. Geld ist dazu nicht nötig, aber ein gutes Mundwerk
Verlag „Der Hakenkreuzler“, Berlin NW 21

Spielplan der Münchener Theater vom 9. August mit 16. August

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Operettenbühne (Lustspielhaus)	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 9. August	—	Lady Windermeres Fächer (7.30)	Siegfried (4.00)	Ermäßigte Preise Musikantenmädl (3.00) Anneliese von Dessau (7.30)	Der Weibsteufel (3.30) Heimliche Brautfahrt (7.30)	Der blaue Vogel § (3.30) So ist es — ist es so? * (7.30)	Alt Wien (7.30)	—	Ermäßigte Preise Der Pfarrer von Kirchfeld (3.30) Die vertauschte Frau (7.30)
Montag, 10. August	—	Caesar und Kleopatra (7.30)	—	Anneliese von Dessau (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	So ist es — ist es so? * (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Dienstag, 11. August	—	Zum 1. Male Liebfrauenmilch (7.30)	Götterdämmerung (4.00)	Anneliese von Dessau (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	So ist es — ist es so? * (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Mittwoch, 12. August	—	—	—	Anneliese von Dessau (7.30)	Heimliche Brautfahrt (7.30)	So ist es — ist es so? * (7.30)	Erstaufführung Die Glocken von Corneville (7.30)	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Donnerstag, 13. August	—	Liebfrauenmilch (7.30)	Tristan und Isolde (4.00)	Zum 400. Male Dreimäderlhaus (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	So ist es — ist es so? * (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Freitag, 14. August	—	Don Giovanni (6.00)	—	Erstaufführung Pußtaliebchen (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	So ist es — ist es so? * (7.30)	Dasselbe	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Samstag, 15. August	—	Liebfrauenmilch (7.30)	Parsifal (4.00)	Ermäßigte Preise Zigeunerbaron (3.00) Pußtaliebchen (7.30)	Stein unter Steinen (3.30) Die heilige Johanna (7.30)	So ist es — ist es so? * (7.30)	Dasselbe	—	Ermäßigte Preise Der keusche Lebemann (4.00) Die vertauschte Frau (7.30)
Sonntag, 16. August	—	Die Zauberflöte (6.00)	—	(Erm. Preise) Schwarzwaldmädl (3.00) Pußtaliebchen (7.30)	Der Weibsteufel (3.30) Heimliche Brautfahrt (7.30)	Abschiedsvorstellungen So ist es — ist es so? * (3.30) So ist es — ist es so? * (7.30)	Dasselbe	—	Ermäßigte Preise Der Pfarrer von Kirchfeld (3.30) Die vertauschte Frau (7.30)

* Gastspiel Frieda Richard.

Nachtvorstellungen: Kammerspiele: Sonntag, den 9. August mit Samstag den 15. August abends 10 Uhr Gastspiel des Deutsch-Russischen Theaters „Der blaue Vogel.“ Sonntag den 16. August Erstaufführung: Der Dämon. Gastspiel Marion Hermann und Bruno Tillessen.

Nationalsozialisten! Erscheint geschlossen zur **Antisemiten!**

Antibolschewistischen Kundgebung

der Sektion „Innere Stadt“ der N. S. D. A. P.

am Montag, 10. August, abends 8 Uhr, im großen Saale des Gesellschaftshauses „Kreuzbräu“, Brunnstraße 7

Es werden sprechen die Parteigenossen:

Stadtrat Fiehler — **Dipl.-Ing. Pauler**, Mitarbeiter am „Völkischen Beobachter“ — **Christian Weber** — **Otto May**, Propagandaleiter am „Völkischen Beobachter“

Zutritt haben nur Parteimitglieder und geladene Gäste

Juden und Judengenossen Zutritt untersagt

Sektion Innere Stadt der N. S. D. A. P.
Der Vorstand: i. A.: Eggers, 1. Vorsitzender